

Urlaubsreise nach Riga/Lettland

I. Urlaubsvorbereitungen

Studien- und Informationsreisen zu Stätten der Verfolgung und Gedenkortern vertiefen und aktualisieren immer wieder das Wissen um die Verbrechen des Nationalsozialismus und halten auch die Erinnerung an die Opfer wach. Der authentische Ort schafft Betroffenheit und macht Geschichte in gewisser Weise erfahrbar. Mit einer guten Organisation und sachkundiger Leitung sind solche Reisen sehr oft unkompliziert und ein Gewinn. Aber nicht immer hat man die Zeit und die Möglichkeit, mit speziellen Reisen solche Orte zu besichtigen.

Aber auch dann muss man nicht auf einen Besuch ganz verzichten. Eine Alternative bietet eine „normale“ Urlaubsreise, mit der man den Besuch von Gedenkstätten verbindet. Eine solche Reise zu Stätten der Verfolgung erfordert mehr Aufwand, und das Gelingen ist nicht so selbstverständlich wie bei einer „professionellen“ Studien- und Informationsreise. Aber sie lohnt sich schon. Denn einen mehr oder minder intensiven Eindruck von den Gedenkstätten erhält man dabei doch und überdies ist eine solche Reise ein guter Anlass, sich näher mit der Geschichte der Stätten der Verfolgung und den Opfern zu beschäftigen.

So machten sich im Sommer 2017 der stellvertretende Vorsitzende unseres Fördervereins Joachim Hennig und seine Frau auf zu einer Urlaubsreise der besonderen Art. Ihr Reiseziel war das Seebad Jurmala, etwa 20 Kilometer von Riga, der Hauptstadt Lettlands, entfernt.



Karte von den baltischen Staaten heute

Riga – da war doch etwas. Den beiden ging es wie wohl vielen, die sich für die Gedenkarbeit interessieren. Man hat von diesem entfernten, im Osten – und Norden (die Letten lassen sich lieber zum Norden rechnen) – Europas gelegenen Ort und seiner jüngsten Geschichte nur eine schemenhafte Vorstellung. Es ist nicht allein die Entfernung, die die Erinnerung an die Verfolgungsgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus undeutlich erscheinen lässt. Da „wir Deutschen“ uns einfacher und intensiver mit der NS-Zeit bei uns vor Ort und im damaligen Deutschen Reich beschäftigen (können), haben wir die Stätten der Verfolgung und die Verfolgten außerhalb „unseres“ Landes gar nicht oder nur unscharf im Blick. Sie sind uns fremder, weil uns bisweilen der geschichtliche Zusammenhang und die Kultur des Landes und die Menschen unbekannt und wir insgesamt keine Berührungspunkte zu dem Geschehen dort und damals haben. Oft kommt hinzu, dass das Gedenken an die NS-Zeit im Ausland längst nicht die Bedeutung, den Umfang und die Tiefe hat wie bei uns. Unsere Erinnerungskultur ist schon hoch entwickelt, ziemlich einmalig – vor dem Hintergrund unserer Geschichte allerdings auch bitter nötig.

Zu Riga und Lettland insgesamt ist es anders, könnte es anders sein. Denn dort wurden in den Jahren 1941 bis 1945 fast ausschließlich Menschen jüdischer Herkunft verfolgt, und dies waren einheimische Juden und zu einem beträchtlichen Teil auch Juden aus dem damaligen Deutschen Reich. Immerhin erfuhren sie hier bei uns im letzten Jahr (2016) und gegenwärtig (2017) eine gewisse Aufmerksamkeit bei der Erinnerung an die ersten Deportationen von Juden aus dem Westen vor 75 Jahren. Denn die Transporte gingen schon sehr bald nach Riga. Während Juden aus dem Westen (u.a. aus Luxemburg, Trier und Umgebung, Frankfurt am Main und Berlin) mit den ersten Deportationen Mitte Oktober bis Anfang November 1941 in das Ghetto von Lodz/Litzmannstadt im „Reichsgau Wartheland“ verschleppt wurden, begann die zweite Deportationswelle Anfang November 1941 mit Transporten nach Minsk in Weißrussland und setzte sich dann Ende November 1941 mit Deportationszügen nach Riga fort. Aufmerksamkeit in der historischen Forschung erfuhren diese Deportationen auch deshalb, weil die Verschleppten sofort vor Ort ermordet wurden. Sie gehörten – nach den nach Minsk Deportierten – zu den ersten deutschen (und österreichischen) Juden (sog. Reichsjuden), die massenhaft ermordet wurden. Zwar waren schon sehr bald nach dem Überfall auf Polen und dann auf die Sowjetunion Juden ermordet worden, doch waren das Einheimische – und eben nicht „Reichsjuden“. Das ist insoweit aus historischer Sicht sehr bemerkenswert, weil diese Massenmorde in Riga acht Wochen vor der „Wannseekonferenz“ am 20. Januar 1942 stattfanden.



Karte von Lettland mit den einzelnen historischen Regionen (Quelle: Wikipedia)

Wenn auch keine Juden aus Koblenz und Umgebung nach Riga verschleppt wurden, so bestand aus den genannten Gründen doch genügend Anlass, sich mit diesen Deportationen und der (Verfolgungs-)Geschichte der Juden in Lettland näher zu beschäftigen. Die Gelegenheit bot – wie gesagt – die Urlaubsreise in das Seebad Jurmala bei Riga.

Natürlich musste sie besonders vorbereitet werden. Über die übliche Reiseliteratur hinaus beschäftigten sich die beiden mit der sehr wechselvollen Geschichte Lettlands und der Menschen dort im 20. Jahrhundert. Hilfreich für die Entdeckungstour auf eigene Faust wa-

ren die Beiträge von Franziska Jahn in der Reihe „Der Ort des Terrors“ und die umfangreiche Darstellung des deutsch-lettischen Arztes und Zeitzeugen Bernhard Press. Eine gute Ergänzung brachte dann noch der Sammelband „Die Vernichtung der Juden in Lettland 1941 – 1945“, der in der Gedenkstätte für das Rigaer Ghetto vor Ort erworben werden konnte. Für die Darstellung der einzelnen Deportationszüge war dann noch das Buch von Gottwaldt/Schulle über die „Judendeportationen“ sehr hilfreich. Auf die Literatur wird am Ende dieses Beitrages noch einmal exakt verwiesen.

II. Juden in Lettland

Die Juden in Lettland, die urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1536 erwähnt wurden, hatten fast immer einen schweren Stand. Ihr Schicksal war Jahrhunderte lang von Russland geprägt. Als das Gebiet des heutigen Lettland im 18. Jahrhundert zum Zarenreich kam, übertrugen die russischen Machthaber ihre traditionell feindselige Haltung gegenüber den Juden und ihre diskriminierende Rechtsordnung auf die dortige Bevölkerung. So durften die Juden nur in einem bestimmten Gebiet, dem so genannten Ansiedlungsrayon, wohnen und dort Land erwerben. Trotz dieser Benachteiligungen und auch Pogrome brachten es zahlreiche Juden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Wohlstand. Sie gehörten zur rasch anwachsenden Oberschicht, waren reiche Fabrikanten und Unternehmer. Jüdische Domänen waren auch Handwerke wie Hutmacher, Juwelier oder Schuhmacher. Der Wohlstand förderte ein lebhaftes kulturelles Leben mit eigenen Schulen, Krankenhäusern und Gesellschaften. Die meisten Juden lebten in den Städten, vor allem in Riga. Wie bei vielen Einwohnern Rigas und der Städte der Region Kurland war auch bei den Juden die Muttersprache deutsch. Zudem kultivierten die Gebildeten und Reichen unter ihnen das Deutsche wegen der geschäftlichen Beziehungen zum Deutschen Reich und der Teilhabe an der deutschen Kultur.

Um 1900 lebten etwa 140.000 Juden in Lettland, etwas mehr als 6 Prozent der Gesamtbevölkerung. Bis zum Ersten Weltkrieg stieg ihre Zahl durch Zuwanderer, die vor Pogrome in Russland im Baltikum Zuflucht suchten. Kaum hatten die jüdischen Gemeinden diese Flüchtlinge integriert, waren sie selbst von Deportationen betroffen. Unter dem Vorwurf der Deutschfreundlichkeit und der Spionage für die Deutschen verschleppten die Russen ca. 40.000 kurländische und litauische Juden in das Innere Russlands. Nur ca. 12.000 Juden überlebten und kehrten später nach Lettland zurück.

III. Erste Republik Lettland (1918 – 1940)

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, also vor 100 Jahren, wurde die erste Republik Lettlands gegründet. Zu dieser Zeit hatte das Deutsche Reich den Krieg verloren und auch den Waffenstillstand geschlossen. Deutsche Soldaten standen aber noch in Lettland. Auf Druck der Alliierten arbeiteten sie zusammen mit der Armee der lettischen Übergangsregierung gegen die Bolschewiken. Der lettischen Armee gelang es, - zunächst noch zusammen mit den deutschen Truppen - die Bolschewiken zu schlagen. In weiteren Kämpfen konnten die Letten auch noch die Deutschen, die ihr Land zu einem Deutschland untertänigen Herzogtum machen wollten, besiegen. Der Unabhängigkeitskrieg endete im Sommer 1920 mit einem Friedensvertrag zwischen Lettland und Russland, mit dem Russland jegliche Ansprüche gegen Lettland „bis in alle Ewigkeit“ aufgab. Deutsch-baltische Großgrundbesitzer wurden rigoros enteignet, Tausende von ihnen verließen daraufhin Lettland.

Die junge lettische Republik brachte für die knapp 100.000 Juden (fast 5 Prozent der Gesamtbevölkerung) eine gewisse Blüte. Riga, in dem fast die Hälfte der Juden Lettlands lebte, wurde ihr politisches, kulturelles und soziales Zentrum. In dem durch den Ersten Weltkrieg verwüsteten Land sorgten jüdische Unternehmer und Bankiers für den raschen Aufbau von Industrie und Handel. Durch ihre Vermittlung floss viel – vorwiegend jüdisches – Kapital aus den USA, Deutschland, Großbritannien, Schweden u.a. in die lettische Industrie. Sehr viele Ärzte, fast alle Zahnärzte und auch zahlreiche Wissenschaftler und Künstler, vor allem Musiker, waren jüdischer Herkunft. Die Verfassung garantierte allen Minderheiten vollkommene Gleichberechtigung, kulturelle Autonomie und Religionsfreiheit. Allerdings war den Juden eine Beschäftigung im Staatsdienst und in staatlichen Unternehmen fast vollständig verschlossen. Im Jahre 1925 gab es unter 5.921 Beamten nur 21 Juden. Von 4.316 Polizisten in Riga war ein einziger Jude, dem – wie erzählt wurde –, wenn er durch die Straßen ging, die Leute nachliefen, um ihn zu bestaunen.

Auch trübte der bald verhüllte, bald offene Antisemitismus das soziale Klima des Landes. Viele Studenten waren nationalistisch, Minderheiten gegenüber feindlich und antisemitisch eingestellt. Die Universität in Riga wurde eine Hochburg des Antisemitismus. 1932 fanden sich chauvinistisch-antisemitische Kräfte in der Organisation Ugunskrusts („Feuerkreuz“) zusammen. An ihrer Spitze stand ein gewisser Gustavs Celmins. Er hatte schon Jahre zuvor den Lettischen Nationalklub (LNK) gegründet und den Antisemitismus in Lettland organisiert. Die Aktionen des Klubs reichten vom Boykott gegen jüdische Geschäfte bis zu Anschlügen und Terrorakten gegen Juden. Nach dem Verbot des LNK und dann auch des Ugunskrusts gründete Celmins die Organisation Perkonkrusts („Donnerkreuz“). Als Pendant zu Hitlers NSDAP war ihr Emblem ebenfalls ein Hakenkreuz. In ihrem Parteiprogramm stand der Antisemitismus an vorderster Stelle. So rief der Perkonkrusts etwa dazu auf, „die Juden zu verprügeln“, um sie so zu zwingen, Lettland zu verlassen. Der Antisemitismus war inzwischen gesellschaftsfähig geworden. Auch die Deutsch-Balten übernahmen vermehrt den Antisemitismus aus Hitler-Deutschland.



Plakat aus der Nazizeit in Lettland. Lettischer Text: *Das Judenpack gehört nicht hierher. Schmeißt es raus!*

Verschärft wurde die Situation noch durch den Staatsstreich des langjährigen Ministerpräsidenten Karlis Ulmanis. Dieser war 1934 mit Hilfe der Armee und der Aizsargi – einer paramilitärischen Organisation – Staatsoberhaupt Lettlands geworden, hatte alle politischen Parteien aufgelöst und verboten. Wenn auch er selbst und seine Regierung keine (dezidierten) Antisemiten waren, so erklärten sie doch Lettland zum Land der Letten und diskriminierten die Juden und Angehörige anderer Minderheiten. Dabei war Lettland auch noch Mitte der 1930er Jahre ein Mehrvölkerstaat. Von knapp 2 Millionen Einwohnern waren ihrer ethnischen Herkunft her 75 Prozent Letten, 10 Prozent Russen, 5 Prozent Juden, 3 Prozent Deutsche, außerdem lebten in Lettland Polen, Litauer und Esten. Nicht unerwähnt bleiben soll aber auch, dass Lettland wiederholt jüdische Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich und aus den von Deutschland besetzten Nachbarländern aufnahm.

Bei diesem Bevölkerungsgemisch und angesichts der autoritär-chauvinistischen Politik der lettischen Regierung war die Stimmung in der Bevölkerung bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 sehr unterschiedlich. Ein Teil der Juden bereitete sich auf die Auswanderung, insbesondere nach Palästina, vor. Andere sahen den Überfall Hitler-Deutschlands auf Polen mit großer Sorge und erhofften sich Schutz durch die Sowjetunion. Anlass hierfür war auch das am 5. Oktober 1939 zwischen Lettland und der UdSSR (allerdings auf deren starken Druck hin) geschlossene „Beistands- und Stützpunktabkommen“. Wieder andere waren gleichgültig bis sorglos. Hitler-Deutschland, das seit langem auf einen Krieg gegen die Sowjetunion hingearbeitet hatte, siedelte übrigens noch etwa 50.000 Deutsch-Balten in den inzwischen nach dem Polenfeldzug annektierten „Reichsgau Wartheland“ um.

Bei manchen verloren die Sowjets an Sympathie durch den finnisch-russischen Krieg (auch Winterkrieg genannt) 1939/40 und die Misserfolge der Roten Armee dabei. Die UdSSR hatte für sie den Ruf eines „Riesen auf tönernen Füßen“. Andererseits bemühte sich die sowjetische Regierung, den Eindruck eines Aggressors zu vermeiden. So hatten die Außenminister von UdSSR und dem Deutschen Reich Molotow und Ribbentrop am 23. August 1939 einen Nichtangriffspakt („Hitler-Stalin-Pakt“) geschlossen. Noch im Mai 1940 erklärte Molotow im Obersten Sowjet, von Seiten der UdSSR drohe der politischen Unabhängigkeit der baltischen Staaten keine Gefahr.

IV. Okkupation durch die UdSSR (1940 – 1941)

Tatsächlich enthielt der „Hitler-Stalin-Pakt“ aber ein geheimes Zusatzprotokoll. Das gestattete der Sowjetunion „für den Fall einer territorial-politischen Umgestaltung“, die im Ersten Weltkrieg verlorenen Territorien des Russischen Kaiserreichs wiederzugewinnen. Das Protokoll erklärte Ostpolen, Finnland, Estland und Lettland zur sowjetischen Interessensphäre, Westpolen und Litauen zur deutschen. Als dann im Mai 1940 die Deutsche Wehrmacht im sog. Westfeldzug Luxemburg, Belgien und Holland überfiel, marschierte die Rote Armee einen Monat später in Lettland ein. Einen weiteren Monat später wurde das Land völkerrechtswidrig in die Sowjetunion eingegliedert.

Manche Juden begrüßten die Okkupation, denn die Jahre, ja Jahrzehnte lange Diskriminierung hatte für sie persönlich ein Ende. Insbesondere konnten die jungen Juden jetzt Stellen im öffentlichen Dienst einnehmen, die für sie bisher unerreichbar waren. Diese Entwicklung sorgte dafür, dass sich bei vielen Letten das Bild vom Sowjetregime mit dem des Juden verband. Das Bild vom verhassten Sowjetregime verschmolz mit dem Bild des Juden in bevorzugter Stellung zu einer einzigen Vorstellung: zu der des jüd. Kommunisten.

Wer dieses Bild verinnerlicht hatte, nahm die Realität um sich herum nicht mehr wahr. Dazu gehörte, dass jüdische Parteien und Studentenvereine sowie zionistische Organisationen verboten und jüdische Schulen, das jüdische Theater sowie jüdische Bibliotheken geschlossen wurden. Das religiöse Leben wurde erschwert und die wirtschaftliche Lage der Juden verschlechterte sich. Die Fabriken, Banken, Druckereien und sonstige privaten Betriebe jüdischer Inhaber wurden - wie alle Privatunternehmen - verstaatlicht. Auch machten die Russen bei der Deportation keinen Unterschied. Bei dem Massentransport der lettischen Bevölkerung in der Nacht zum 14. Juni 1941 wurden 14.476 Menschen, davon 9.926 in entlegene Gebiete der UdSSR verschleppt. Unter ihnen waren schätzungsweise 5.000 Juden (in den erhaltenen Archivakten sind 1.771 Juden erwähnt, es waren aber mit Sicherheit mehr.). Viele männliche Deportierte kamen in „Arbeitsbesserungslager“. Gegen sie alle strengten die Sowjets als „sozial gefährliche Elemente“ Prozesse an. Den früheren Eigentümern von Fabriken, Banken, Geschäften, Sägewerken u.a. machte man eben diesen Besitz zum Vorwurf. Andere wurden als Mitglieder zionistischer Organisationen und jüdischer Parteien wegen „konterrevolutionärer Tätigkeit“ verurteilt. Allen drohte lange Lagerhaft. Sie wurden dann nach dem Zweiten Weltkrieg „amnestiert“ und nach Lettland zurückgeschickt.

V. Besetzung durch das Deutsche Reich (1941 – 1945)

1. Erste Übergriffe und Morde

Nur wenige Tage nach der Massendeportation in der Nacht zum 14. Juni 1941 begann der Überfall Hitler-Deutschlands am 22. Juni 1941 auf die Sowjetunion („Unternehmen Barbarossa“). Sofort räumte die Rote Armee Lettland. Unter den Flüchtenden waren auch viele Letten. Der Grund für sie war ganz überwiegend ihre Zusammenarbeit mit den Sowjets während deren einjähriger Okkupation. Auch schätzungsweise 15.000 Juden verließen Lettland, bei ihnen kam noch die Angst vor dem Antisemitismus der Nationalsozialisten dazu.

Noch ehe die deutschen Besatzer die Macht in Lettland insgesamt übernahmen und ehe sie lettische Freiwillige und Organisationen für ihre Verbrechen an den Juden gewinnen konnten, begannen diese von sich aus mit Jagden auf ihre jüdischen Mitbürger. Bei diesen Organisationen handelte es sich um mehrere Verbände/Einheiten, die sich auf freiwilliger Basis zusammengefunden hatten, bewaffnet und die da und dort auch in wechselnder Besetzung aktiv waren.

Eine frühe und wichtige dieser Organisationen waren die lettischen Selbstschutzkräfte (lett.: pasaizsardzibas speki). Sie hatten sich schon vor dem Überfall Hitler-Deutschlands auf Lettland und die UdSSR gebildet. Geleitet wurden sie vorwiegend von ehemaligen Offizieren der lettischen Armee und den Anführern der paramilitärischen nationalistischen Aizsarge-Organisation. In ihnen waren alle Schichten der lettischen Bevölkerung vertreten: Bauern, Arbeiter, Studenten, Intellektuelle und Berufsoffiziere. Nach dem Rückzug der Roten Armee im Juni 1941 drangen sie in größeren und kleineren Städten und auch auf dem Land in jüdische Häuser ein, raubten sie aus, vergewaltigten und verprügelten die Bewohner.

In Riga begannen die massiven Übergriffe am 1. Juli 1941, am Tag, als die deutschen Soldaten in Riga einmarschierten. In der anschließenden Nacht hatte ein Hausmeister das Polizeirevier benachrichtigt, dass in „seinem“ Haus Juden lebten. Daraufhin fuhren bewaffne-

te Studenten in Couleur mit Taxis vor, jagten 36 Bewohner auf die Straße und erschossen sie an Ort und Stelle. Dann fuhren sie mit den Taxis wieder weg. Es war der Beginn eines entfesselten, hemmungslosen Mordens, das drei Jahre lang anhielt und dem der ganz überwiegende Teil der lettischen Juden zum Opfer fiel. Die Zahlen dazu – wie auch andere Zahlen über die Morde – werden in der Literatur zum Teil sehr unterschiedlich angegeben. Sie beruhen zum überwiegenden Teil nur auf Schätzungen und werden hier mit allem Vorbehalt genannt, um die Größenordnungen zu verdeutlichen. Danach wurden zwischen 70.000 bis 80.000/85.000 lettische Juden ermordet.

Am 2. Juli begannen Freiwillige unter Leitung des Rigaer Polizeipräsidenten mit der Suche nach Juden, der Durchsuchung ihrer Wohnungen, dem Verprügeln deren Bewohner und der Wegnahme ihrer Wertsachen. An diesen Aktionen waren maßgeblich Mitglieder des Kommandos Arajs beteiligt. Sie verschleppten die Festgenommenen in den Keller eines ehemals jüdischen Hauses. Dies hatte die Organisation Perkonkrusts zu ihrem Hauptquartier gemacht und es war es dann auch für das Kommando Arajs.

Benannt war das Kommando nach ihrem Anführer Viktors Arajs. Arajs war Jurist und hatte zunächst vor allem junge Leute um sich geschart. Die ersten einhundert waren Schüler, Studenten, auch Berufspolizisten und Berufssoldaten. Arajs sah seine Aufgabe darin, den deutschen Besatzern bei der Vernichtung der Juden und sonstiger „unerwünschter Personen“, wie Anhängern der Sowjetunion, Linken usw. zu helfen. Arajs späterer Darstellung zufolge rückte er am 1. Juli 1941 mit 500 Mann in Riga ein und erstattete dem SS-Führer Walter Stahlecker im Polizeipräsidium einen Lagebericht. Daraufhin antwortete Stahlecker: „Weitermachen im selben Geist.“ In einer Anzeige in einer Zeitung vom 4. Juli 1941 suchte das Kommando Freiwillige. In ihr hieß es:

„Alle national denkenden Letten, Mitglieder des Perkonkrusts (der bereits erwähnten faschistischen Organisation), Studenten, Offiziere, Aizsargi (.....) u.a., die sich aktiv an der Säuberung unseres Landes von schädlichen Elementen beteiligen möchten, können sich zwischen 9 Uhr und 11 Uhr und von 17 Uhr bis 19 Uhr bei der Leitung des Sicherheitskommandos in der Valdemara Straße 19 melden.“

Anfangs hatte das Kommando ca. 300 Mitglieder, später mehr als 1.000. Es nahm an vielen Massenmordaktionen teil. Man schätzt, dass seine Mitglieder 26.000 Morde in Lettland zu verantworten hatten. Später weitete es seinen Aktionsradius noch aus und war vor allem in Russland und Weißrussland aktiv.

In der Nacht des 1. oder 2. Juli 1941 begannen mit der Ermordung von etwa 100 Juden im Wald von Bikernieki die Massenmordaktionen in den Vororten von Riga. Die Opfer, ausschließlich jüdische Männer, hatte man zuvor in das Zentralgefängnis von Riga (RCC) verschleppt und dort festgehalten. Dann „verlud“ man sie auf Lkws. Dabei wurden schon die ersten im Gefängnishof erschossen. Die anderen brachte man in den Wald von Bikernieki. Dort hatten bereits sowjetische Kriegsgefangene Gruben ausgehoben. An den Morden waren vor allem Arajs-Leute beteiligt. Sie achteten sehr genau darauf, dass ihre Opfer an der Kante zu den Gruben Aufstellung nahmen und dann nach den Schüssen auch in die Gruben fielen. Noch während einer solchen Aktion oder danach gab es für die Todesschützen Wodka und einen kleinen Imbiss. Manchmal waren sie so betrunken, dass sie die Juden „nur“ verletzten. Dann verlängerte sich ihr Leiden qualvoll bis sie aus nächster Nähe und gezielt getötet wurden.

Es folgten weitere dieser Aktionen, bei denen jeweils 200 bis 400 Menschen nachts aus dem Zentralgefängnis mit Lkws oder Bussen in den Wald verschleppt und dort ermordet wurden. In den ersten beiden Wochen des Monats Juli kamen auf diese Weise etwa 2.300 Juden um. Im gesamten Monat Juli gab es etwa 10 solcher Mordaktionen, also etwa zwei Aktionen pro Woche. Ende August 1941 waren etwa 6.000 Männer erschossen.



Kolonne verhafteter Juden wird von zivil gekleideten Personen begleitet. Riga, Brīvības bulvāris 2. Juli 1941



Wald von Bikernieki (Riga): Auf ihre Erschießung wartende Juden. Juli 1941

Heute sind die Mordstätten im Wald von Bikernieki noch vorhanden und als eine Gedenkstätte ausgewiesen. Sie ist von der Straße „Bikernieki iela“ erreichbar. Allerdings muss man schon aufpassen. Denn der Weg zur Gedenkstätte ist nicht ausgeschildert, auch fehlt ein Parkplatz. Die Gedenkstätte kann auch mit dem Bus Nr. 16 oder wohl auch mit den Trolley-Bussen Nr. 14 und 18 erreicht werden. Haltestelle ist „Bikernieki“. Am Eingang eines Stichweges von der Straße zur Gedenkstätte befindet sich in Form eines Grabsteins ein Hinweis auf die Mordstätte. Der Stein trägt eine Inschrift auf Lettisch und Englisch sowie teilweise auf Deutsch. Der Weg führt dann einige hundert Meter gerade in den Wald und endet auf einer kleinen Anhöhe in einer Senke. An diesem Eingang und an anderen Stellen, in denen Wege auf die Senke führen, markieren schmale Steinsäulen (Stelen) diese Stelle. Auf die-

sen Stelen sind ein Davidstern und die Jahreszahlen 1941 – 1944 eingemeißelt. Schon auf dem Weg zu dieser Senke und dann auch von ihr weg sind an Bäumen rote Pfeile auf weißem Grund angebracht. Sie markieren Pfade durch den Wald und sollen offenbar zu den dort entdeckten Massengräbern führen.

Wie erst nachträglich festgestellt und bei dem Besuch der Gedenkstätte nicht gefunden wurde, gibt es an dieser Gedenkstätte auch einen zentralen Gedenkplatz. Die Anlage besteht aus einem torähnlichen Monument. In seinem Innern steht ein Gedenkstein, auf dessen Seiten es auf Hebräisch, Russisch, Lettisch und Deutsch heißt: „ACH ERDE, BEDECKE MEIN BLUT NICHT, UND MEIN SCHREIEN FINDE KEINE RUHESTATT!“

– (Ijob 16,18 LUT)

Umgeben ist die torähnliche Anlage mit Gedenkstein von etwa 5.000 Stelen aus ukrainischem Granit in grober Struktur und unterschiedlicher Größe und Farbe.



Bikernieki: Denkmal

Das war ein Phänomen, das die Besucher der Gedenkstätten in Riga immer wieder machten. Man „versteckte“ diese Gedenkstätten und die Stätten ihrer Verfolgung mitsamt ihrer Geschichte. Sie waren meist nur schwer auffindbar. Dann war die Information sehr dürftig, es fehlte jegliches Informationsmaterial zum Mitnehmen. Die gleichwohl spärlich gegebenen Hinweise waren unvollständig und meist desinformierend. Denn weder in der Gedenkstätte im Wald von Bikernieki noch an einer anderen, die besucht wurde, wird klar herausgestellt, dass die tausenden dort ermordeten Opfer ganz überwiegend jüdischer Herkunft waren. Es werden gar keine Opfergruppen erwähnt. Verschleiern heißt es sinngemäß immer, es seien heldenhafte Sowjetbürger gewesen. So wird eine falsche Geschichte erzeugt und die Opfer werden ein zweites Mal diskriminiert. Denn die dort Ermordeten waren zum Großteil keine Sowjetbürger. Es waren jüdische Letten und – wie noch darzustellen sein wird – (reichs)deutsche Juden. Sie hatten noch nicht einmal größere Sympathien für die vorherige Besatzungsmacht Sowjetunion, denn sonst wären sie mit der Roten Armee vor

den deutschen Angreifern nach Russland geflüchtet. Sie waren in ihrer ganz großen Mehrzahl auch keine Helden. Denn sie hatten im guten Glauben an das Menschliche und an die Deutschen als dem Volk der Dichter und Denker ihrer Vernichtung keinen Widerstand entgegengesetzt und sich mehr oder minder in ihr „Schicksal ergeben“. Bewusst verschwiegen wird auch der hohe Anteil der lettischen Bevölkerung an diesen Verbrechen an den Juden. Denn ohne die einheimischen Hilfwilligen hätten die deutschen Besatzer nur sehr schwer die Massenmorde verüben können.

Keineswegs entlastet den lettischen Staat, der nach der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit im Jahre 1991 sehr viel Zeit hatte, die Gedenkstätten angemessen zu präsentieren und über die Geschichte korrekt und eingehend zu informieren, dass das Gedenken an diesen Orten schwierig ist. Denn gerade an den Mordstätten wie im Wald von Bikernieki wurden keine baulichen Anlagen errichtet. Der einzige gegenständliche Hinweis auf Tötungen waren die Massengräber. Und diese wurden von der deutschen Besatzung noch kurz vor dem Ende ihrer Schreckensherrschaft in Lettland beseitigt. Dazu mussten jüdische Häftlinge des Konzentrationslagers Kaiserwald ab Mai 1944 die Massengräber wieder öffnen und die Leichen verbrennen. Diese weitgehende Beseitigung der Verbrechensspuren durfte und darf die für die Gedenkstätten Verantwortlichen in Lettland nicht davon abhalten, über diese Verbrechen aufzuklären und der Opfer zu gedenken. Im Gegenteil – alles andere, und damit auch die gegenwärtige Situation, ist eine „zweite Schuld“.



Dieser Exkurs zur Gedenkstätte im Wald von Bikernieki musste sein. Er zeigt, wie schnell und unvermittelt man auf Schritt und Tritt in Riga und auch in ganz Lettland auf Stätten

der Verfolgung trifft und mit welcher Unbekümmertheit und Ignoranz die Geschichte vor Ort verschwiegen oder auch umgebogen und verfälscht wird. Diese Phänomene gibt es auch an vielen anderen Stellen. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Zunächst soll aber über die Anfänge der deutschen Besatzung in Lettland, und gerade in Riga, weiter berichtet werden.

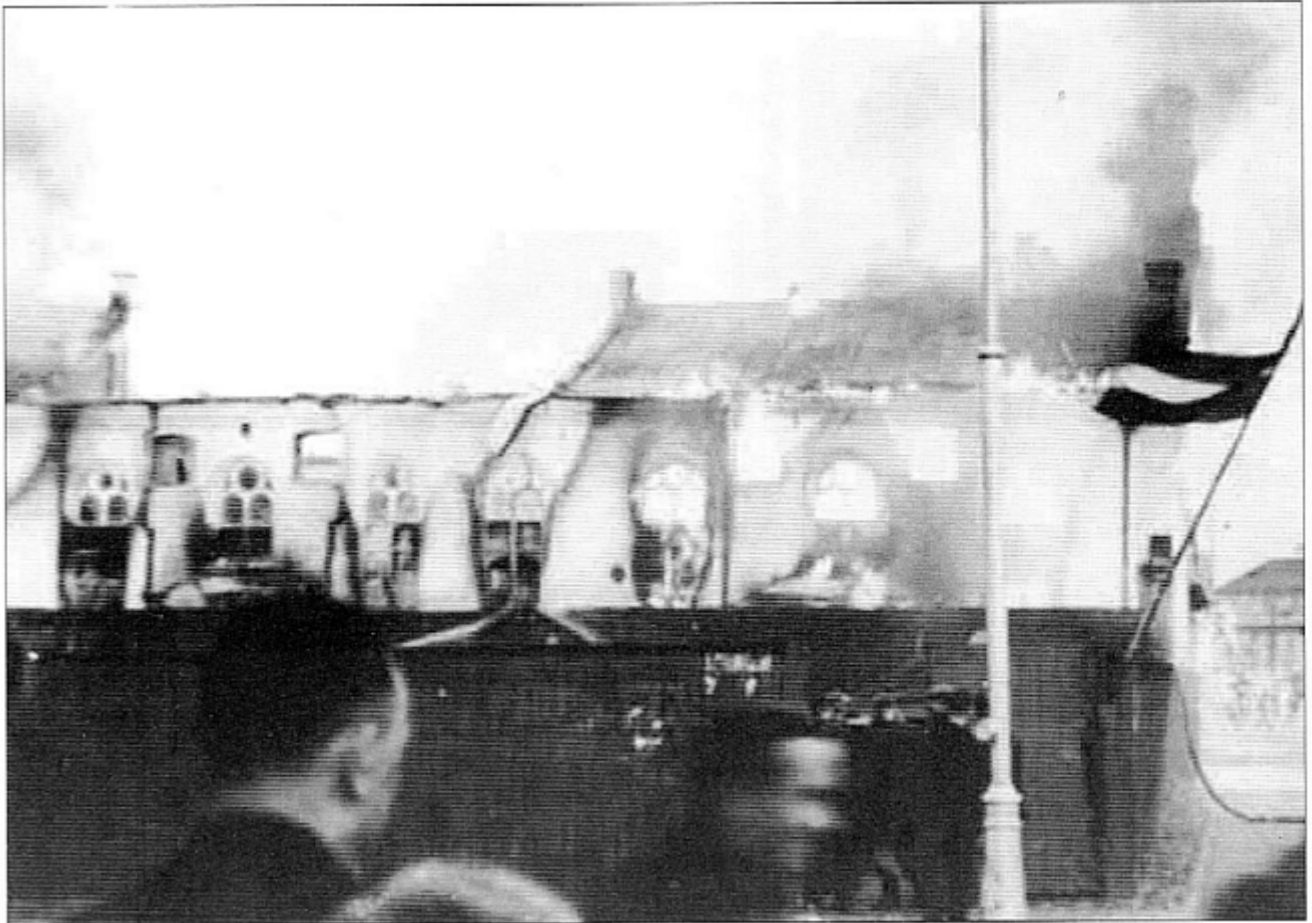
Am 4. Juli 1941 brannten Arajs-Leute die große Choralsynagoge in der Gogolstraße nieder. In ihren Kellern hatten litauische Juden, die vor den deutschen Besatzern aus Kaunas und anderen Städten nach Riga geflüchtet waren, Unterschlupf gefunden. Zu diesen jagte die lettische Polizei noch Juden aus den umliegenden Häusern. Dann steckten sie die Synagoge in Brand. Leute an Maschinengewehren umringten die Synagoge und erschossen jeden, der zu entkommen versuchte. Auch wurden heilige Schriften zerrissen und in die Flammen geworfen.

Beteiligt an diesen Aktionen war auch die lettische Hilfspolizei. Ihre Aufstellung in Riga hatten die deutschen Besatzer schon am 1. September 1941 verkündet. Sie stand unter deutscher Aufsicht, rekrutierte sich aber aus Einheimischen. Ihr Leiter wurde V. Skailauks.

Heute stehen von der großen Choralsynagoge in der Rigaer Gogolstraße nur noch Mauerreste und eine Gedenkstätte



Große Choralsynagoge vor der NS-Zeit



Niederbrennen der Großen Choralsynagoge in Riga am 4. Juli 1941



Überreste der Großen Choralsynagoge in Riga (abgetragen nach dem Zweiten Weltkrieg, 1993 wurde hier eine Gedenkstätte errichtet)



Große Choralsynagoge: Mauerreste und Gedenkstätte

Außer der Choralsynagoge gingen fast alle Synagogen in Riga in Flammen auf. Mit ihnen verbrannten Menschen, Thorarollen und Inventar. Die einzige Synagoge, die der Einäscherung entging, war die Peitaus-Synagoge in der Altstadt. Sie anzuzünden wagte man nicht, weil sonst die umgebenden Gebäude, u.a. die Reformationskirche, hätten ebenfalls brennen können. Man schändete diese Synagoge aber, indem man sie als Pferdestall benutzte.

Heute ist die Peitaus-Synagoge die einzige in Riga. Sie liegt versteckt in der Altstadt.



Peitausynagoge

2. Deutsche Besatzungsverwaltung

Im Laufe des Monats Juli 1941 hatten die Deutschen die Besatzung in Lettland und in den anderen baltischen Staaten organisiert. Das war zunächst noch eine Militärverwaltung der Wehrmacht, dann wurde sie aber von einer zivilen Verwaltung abgelöst. Lettland, Litauen, Estland und ein Teil von Weißrussland wurden zum Reichskommissariat Ostland zusammengefasst.



Karte des Reichskommissariats Ostland

Das war ein gänzlich neues Gebilde. Es unterstand mit dem Reichskommissariat Ukraine dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete.

Leiter des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete war Alfred Rosenberg. Rosenberg war ein Baltendeutscher aus Reval und Chefideologe der Nazis. Als Leiter des Reichsministeriums verfolgte er das Projekt der „Germanisierung“ der besetzten Ostgebiete bei gleichzeitiger systematischer Vernichtung der Juden. Nach dem Krieg wurde Rosenberg im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess in allen vier Anklagepunkten für schuldig befunden, zum Tode verurteilt und hingerichtet.



Alfred Rosenberg

Das Reichskommissariat Ostland wurde am 25. Juli 1941 gebildet. Sein Leiter war Reichskommissar Hinrich Lohse.



Hinrich Lohse

Sitz dieser neu geschaffenen zivilen Verwaltungseinheit war bald Riga. Das Kommissariat gliederte sich in vier Generalbezirke, die im Wesentlichen den früheren einheimischen Abgrenzungen entsprachen. Lettland gehörte zum gleichnamigen Generalbezirk. Ihm stand der Generalkommissar für Lettland Otto-Heinrich Drechsler vor, der seinen Sitz ebenfalls in Riga hatte.



Otto-Heinrich Drechsler

Der Generalbezirk wiederum bestand aus sechs Kreisen. Riga-Stadt, Riga-Land, Libau, Mitau, Wolmar und Dünaburg. Die Kreise wurden von Gebietskommissaren geleitet.

In der Zwischenzeit hatten die deutschen Besatzer erkannt, dass sie mit den Erschießungen wie bisher die „Judenfrage“ nicht, jedenfalls nicht so schnell lösen konnten. Die völlige „Ausrottung“ der Juden war in naher Zukunft nicht möglich, nicht „sinnvoll“. Ein wichtiger Grund dafür waren die Juden selbst. Mit ihren Fähigkeiten und Betrieben ließen sie sich nicht so schnell durch „arische“ Arbeitskräfte ersetzen. In manchen Berufen, wie Glaser, Installateure, Ofensetzer, Schuster u.a., waren praktisch nur Juden tätig. Auf sie konnten die Besatzer nicht verzichten, ihre Arbeitskraft wurde (noch) gebraucht.

Selbst der Leiter der Einsatzgruppe A, der bereits erwähnte Stahlecker, dem Arajs am 1. Juli 1941 im Polizeipräsidium in Riga den Lagebericht erstattet und der ihm geantwortet hatte: „Weitermachen im selben Geist“, schätzte die Situation genauso ein.



Walter Stahlecker

Und dabei war der SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Stahlecker mit seiner etwa 1.000 Mann großen Einsatzgruppe A der Heeresgruppe Nord beim Überfall auf die Sowjetunion gefolgt, um im rückwärtigen Frontgebiet Massenexekutionen durchzuführen. Aber auch Stahlecker musste feststellen, dass die NS-Rassenideologie beim „Vernichtungskrieg“ im Osten nicht so schnell umgesetzt werden konnte. Dementsprechend meldete er nach Berlin, „dass eine restlose Beseitigung der Juden nicht durchführbar ist, zumindest nicht zum jetzigen Zeitpunkt, da das Handwerk in Litauen und Lettland zum großen Teil in jüdischen Händen liegt. (...) manche Berufe werden ausschließlich von Juden ausgeübt, und die jüdischen Arbeitskräfte durch litauische und lettische zu ersetzen, ist nicht möglich.“

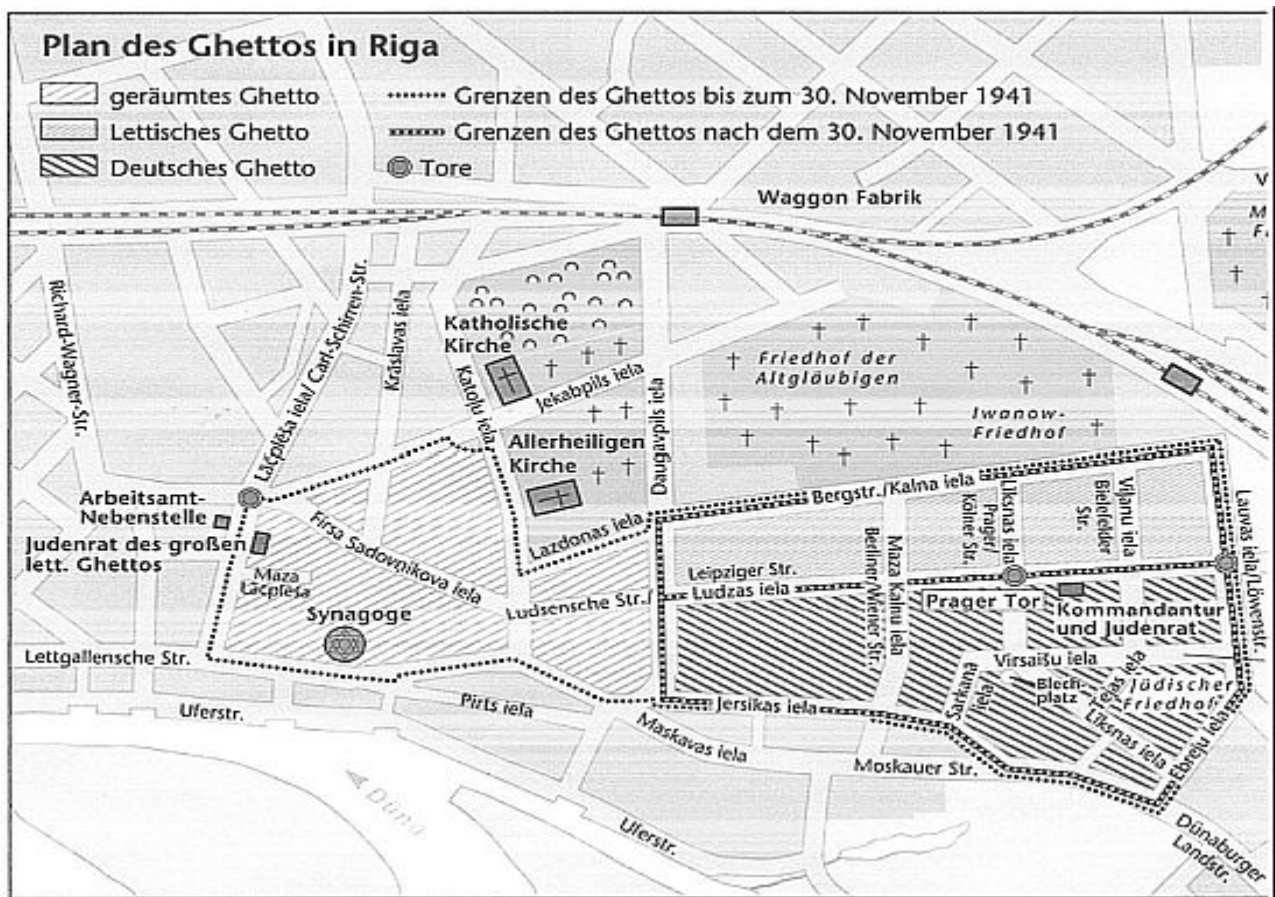
Deshalb musste für eine „Übergangszeit“ das Nebeneinander mit den Juden geregelt werden. Das geschah im August 1941 mit den von Lohse erlassenen „Vorläufigen Richtlinien für die Behandlung der Judenfrage“. Mit diesen wurden den Juden und „Mischlingen“ die Kennzeichnung mit dem Davidstern (auf dem Rücken und auf der Brust) und einige Verbote erteilt wie das Benutzen der Bürgersteige und öffentlicher Verkehrsmittel sowie jeglicher Schulbesuch untersagt. Mit Verfügung vom 1. September 1941 bestätigte und verfeinerte der Generalkommissar für Lettland Drechsler noch die Regeln für den Umgang mit Juden. Danach war den Juden so gut wie alles verboten – nur arbeiten durften bzw. mussten sie.

3. Das „Große Ghetto“ und seine Auflösung

Zur gleichen Zeit entwickelte man den Plan eines Ghettos in Riga. Die Initiative ging wohl von führenden Rigaer Juden aus. Sie sahen in ihm eine gewisse Schutzzone vor Übergriffen. An einem Ghetto waren auch die deutschen Besatzer interessiert – allerdings aus ganz anderen Gründen. Ihnen ging es darum, die jüdische Bevölkerung besser zu kontrollieren und zu schikanieren, sie ihres Besitzes zu berauben, sie zu selektieren und zu ermorden.

Die Maßnahmen begannen Ende Juli 1941 damit, dass sich alle Juden registrieren lassen mussten. In ihren Ausweis wurde das Wort Zids (die herabsetzende Bezeichnung für Jude) eingestempelt. Ohne den Davidstern durften sie sich nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigen.

Als Ghetto hatten die deutschen Besatzer einige Straßenzüge (letztlich waren es 12 Häuserblocks) auf dem rechten Ufer des Flusses Daugava vorgesehen. Dieser Bezirk hieß seit der Zarenzeit „Moskauer Vorstadt“ und war einer der ärmsten und unhygienischsten Stadtteile von Riga. Er bestand überwiegend aus ein- und zweistöckigen Holzhäusern, von denen viele keine Kanalisation und kein WC hatten. Hier lebten zahlreiche Juden und vor allem ca. 7.000 zumeist russische und polnische Arbeiterfamilien. Sie sollten umgesiedelt werden und etwa 30.000 Juden Platz machen.



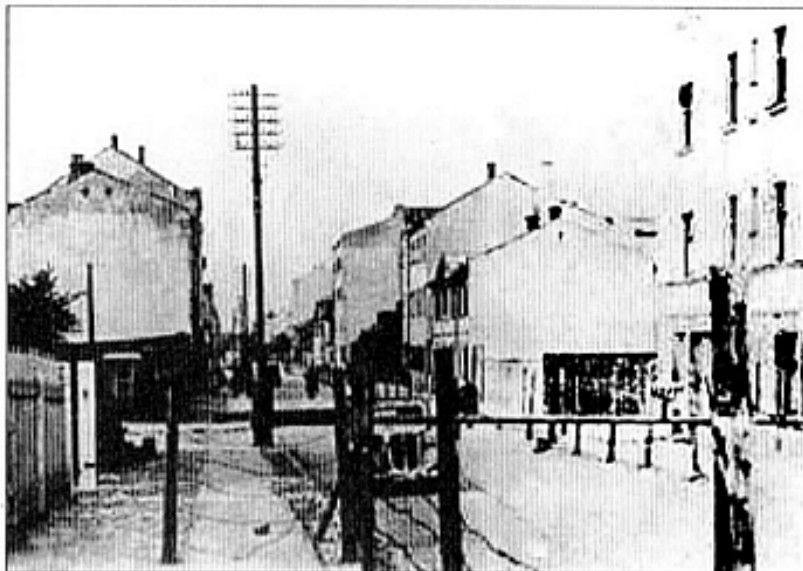
Lageplan des Ghettos

Ab August 1941 begann der Umzug der Juden in dieses Viertel. Obwohl sie nur wenig von ihrem Hab und Gut mitnehmen konnten, war er sehr beschwerlich, denn sie durften auch dafür nicht die Bürgersteige und auch keine öffentlichen Transportmittel wie Eisenbahn, Bus oder Taxi benutzen. Anfangs standen die endgültigen Grenzen des Ghettos noch nicht fest. So konnte es passieren, dass mancher, der sich beizeiten eine Wohnung besorgt hatte, nochmals umziehen musste, weil diese schließlich doch außerhalb des Ghettos lag. Im Ghetto wurde es sehr eng. Bestenfalls stand für jeden Ghettobewohner eine Wohnfläche von 3 – 4 Quadratmetern zur Verfügung; eine mehrköpfige Familie hatte in der Regel nur ein einziges Zimmer zur Verfügung.

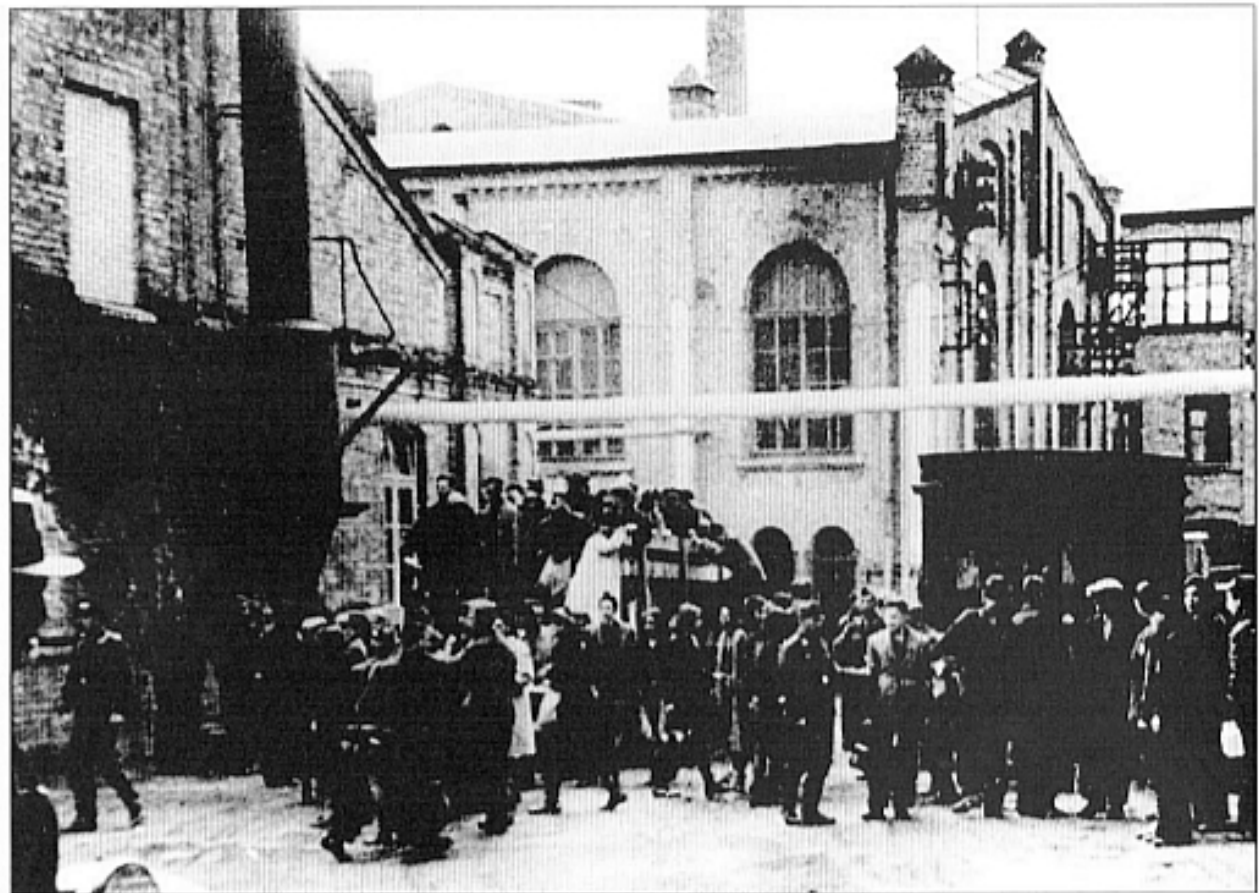
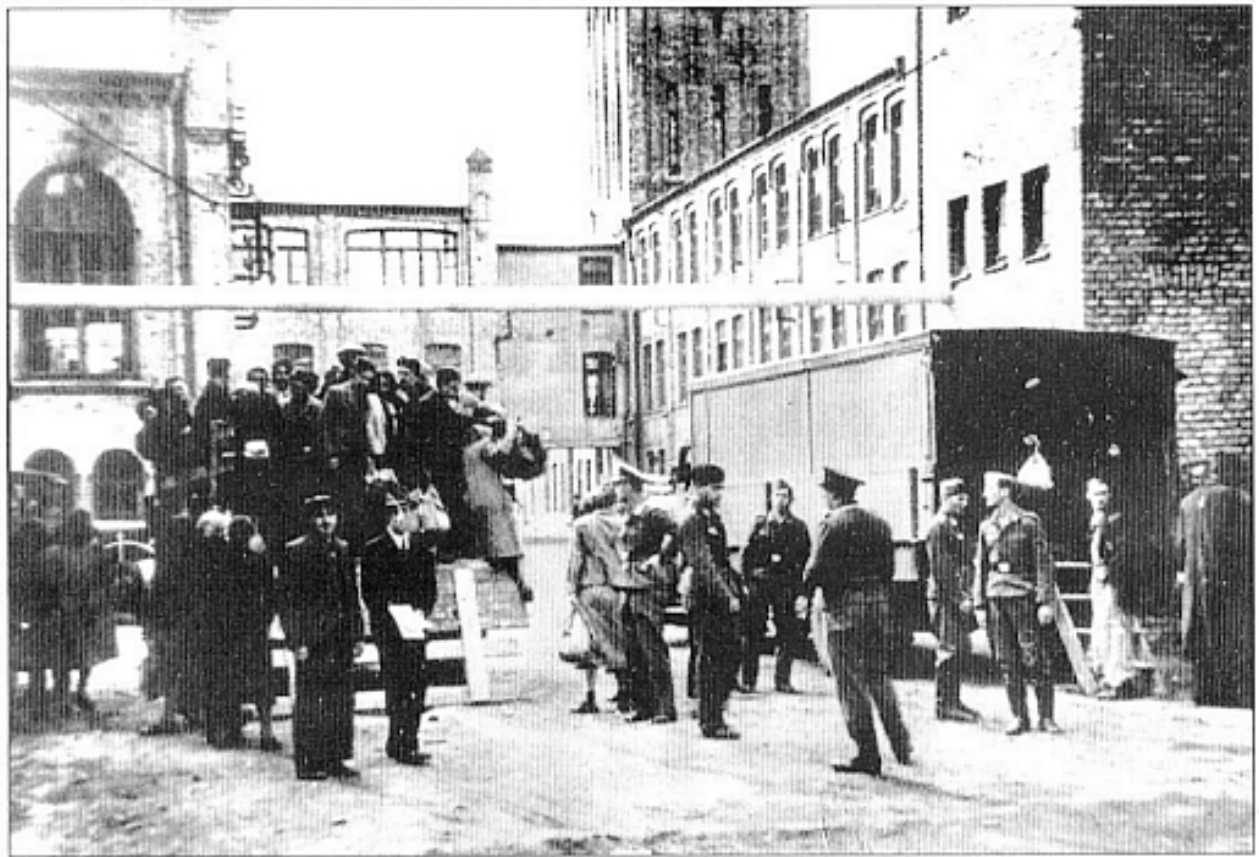
Das Rigaer Ghetto – oder wie man später zu sagen pflegte das „Große Ghetto“ (denn es gab bald noch das „Kleine Ghetto“) - war eine kleine Stadt in der Stadt. Da die Rigaer Stadtverwaltung jegliche Betreuung des Ghettos ablehnte, mussten die dort lebenden Juden alles selbst organisieren. Dazu hatte sich das so genannte jüdische Komitee gebildet, das die Leitung der jüdischen Angelegenheiten, und damit die Stadtverwaltung für das Ghetto, übernahm.

Im Alltag mussten die Ghettobewohner sehr bald erfahren, dass die Hoffnung, dort vor Übergriffen geschützt zu sein, eine Illusion war. Als die Grenzen des Ghettos festgelegt waren, wurde es mit einem hohen Zaun umgeben. Als Eingang diente ein Ghettotor. Über ihm war eine Tafel angebracht, deren Text ungefähr so lautete: „Juden werden gegen Entgelt abgegeben. Das gilt auch für Wehrmachtsstellen.“ Verlassen durften die Juden das Ghetto praktisch nur zur Arbeit. Bei ihrer Rückkehr wurden sie streng kontrolliert, vor allem nach Lebensmitteln. Dieser Schmuggel wurde immer wieder versucht, weil die den Juden zugeteilten Lebensmittel, gerade auch für die arbeitenden Menschen und die Babys

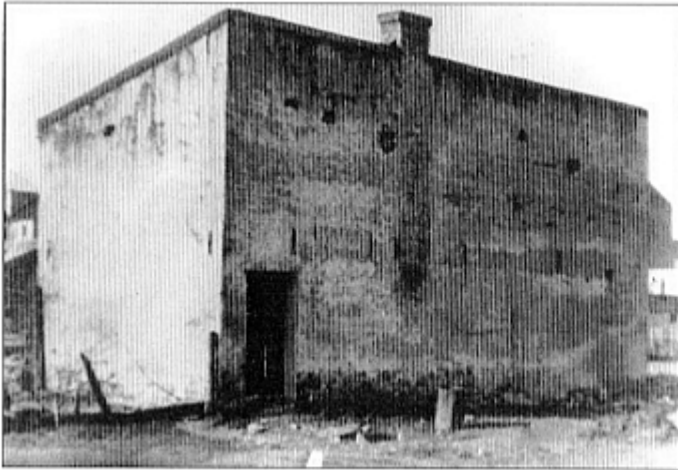
und Kleinkinder, völlig unzureichend waren. Bei den Kontrollen hagelte es dann Prügel von der lettischen Sonderpolizei. Das waren Wachleute mit abgelegten Uniformen der Aizsargs-Truppen oder der alten lettischen Armee mit einer grünen Armbinde mit der Aufschrift „Schutzmannschaften“. Sie waren es auch, die an den Ghettozäunen patroullierten und Ghettobewohner, die dem Zaun nahe kamen, mit vorgehaltenem Gewehr zwangen, ihnen ihre Wertsachen, Uhren usw., herauszugeben. Immer wieder durchkämmte deutsche, lettische und auch jüdische Polizei das Ghetto nach nicht arbeitenden Männern und Frauen. Traf man solche an, wurden sie schwer geprügelt. Bei den Razzien ließen Deutsche und Letten auch manches Eigentum der Juden, das sie in das Ghetto gerettet hatten, mitgehen.



Tor zum Rigaer Ghetto

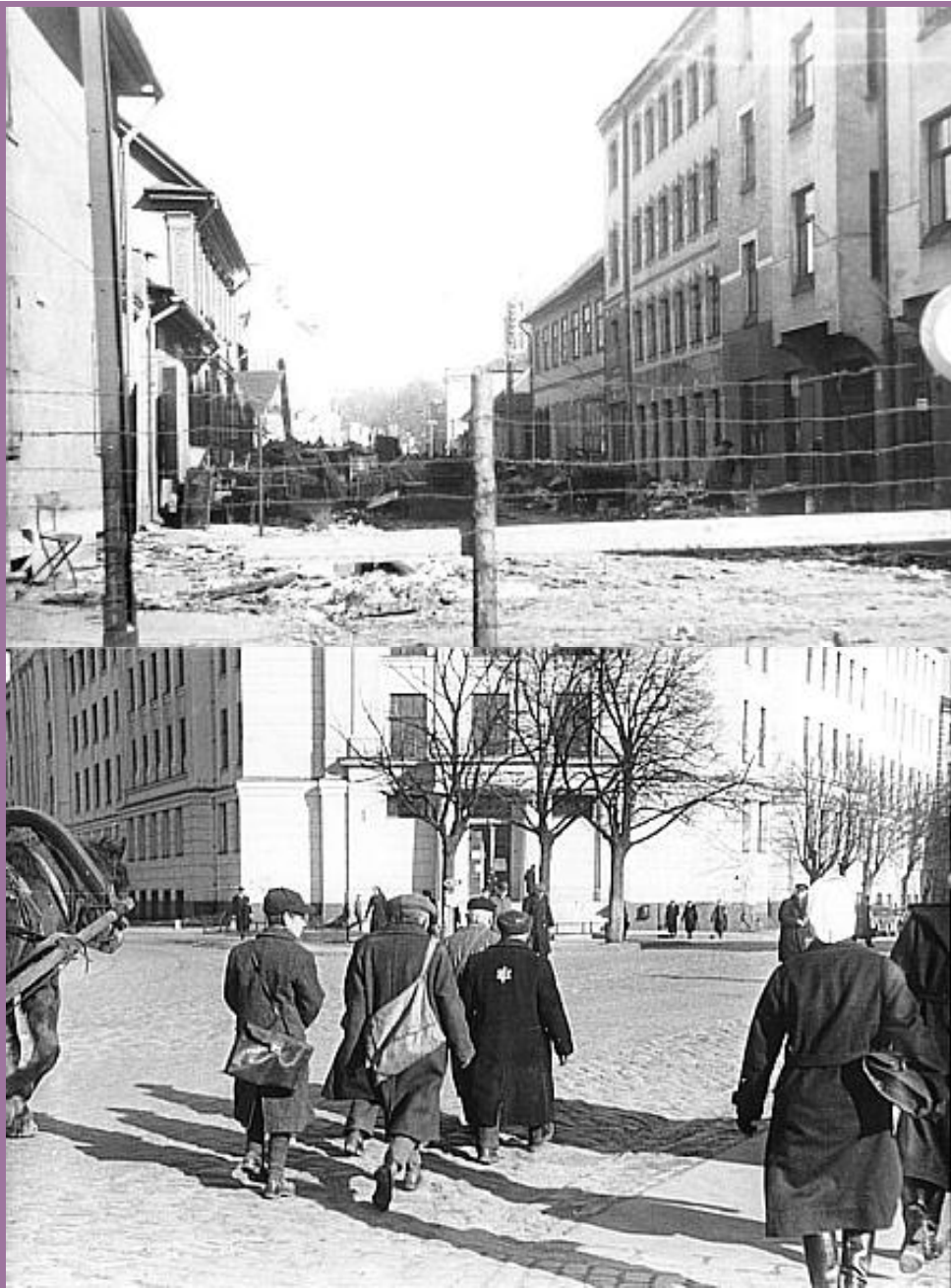


Ghettohäftlinge aus Riga, die zur Arbeit in die Lagerhallen der Luftwaffe und wieder zurück ins Ghetto gebracht werden



Riga: Ghetto-Gefängnis, in dem Ordnungsstörer eingesperrt wurden





Die meisten Männer und Frauen gingen Tag für Tag zur Arbeit. Am frühen Morgen stellten sich tausende am Ghettotor zu Marschkolonnen auf, wurden von ihren deutschen oder lettischen Aufsehern in Empfang genommen und zogen zur Arbeit. Diese Kolonnen, selbst die einige hundert Mann starken, wurden von nur ganz wenigen Wächtern beaufsichtigt. Die Möglichkeit zur Flucht war gering, denn die Juden wussten nicht, wohin sie in dieser feindlichen Umgebung hätten fliehen sollen.

Wie vorher angekündigt, wurde das Ghetto offiziell am 23. Oktober 1941 eingerichtet/„eröffnet“ und dies am folgenden Tag bekannt gemacht. Es bestand dann nur noch etwas mehr als einen Monat. Am 30. November 1941 wurde es von dem höchsten Repräsentanten der SS und der Polizei, dem SS-Obergruppenführer, General der Waffen-SS und der Polizei Friedrich Jeckeln „liquidiert“.



Friedrich Jeckeln

Kurz zuvor war Jeckeln von dem Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler zum Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPS) von Russland-Nord und Ostland ernannt und nach Riga versetzt worden. (Zwei Wochen zuvor hatte Jeckeln entscheidenden Anteil an einem Massenmord in der Nähe von Kiew. In nur zwei Tagen hatten dort Einsatzgruppen am 29. und 30. September 1941 in der Schlucht Babyn Jar 33.771 Juden ermordet.). Jeckeln hatte offensichtlich von Himmler persönlich den Befehl erhalten, das Rigaer Ghetto zu „liquidieren“.

Das begann damit, dass um den 27. November 1941 im nördlichen Teil des Ghettos vier Häuserblocks mit Stacheldraht zum „Kleinen Ghetto“ eingezäunt wurden. Für dieses „Kleine Ghetto“ wurden insgesamt ca. 4.400 Männer als arbeitsfähig selektiert. Das war das zukünftige Arbeitslager, dort mussten diejenigen hausen, die bei den Deutschen Zwangsarbeit leisteten. Die anderen Juden blieben im restlichen Teil des „Großen Ghettos“. Von ihnen wurden nochmals etwa 300 Frauen mit Fertigkeiten im Nähen selektiert und dann wenig später in das sog. Frauenghetto gebracht.

Am frühen Morgen des 30. November 1941 trieb man die im nicht selektierten, im „Großen Ghetto“ verbliebenen Juden aus ihren Häusern. Sie mussten sich in Kolonnen zu je eintausend Menschen aufstellen und dann unter strenger Bewachung aus der Stadt herausmarschieren. Kranke, Gebrechliche und Alte wurden in Bussen und Lkws aus der Stadt gefahren. Als Ziel all dieser Menschen hatten die deutschen Besatzer den Wald von Rumbula vorgesehen. Dort sollten alle erschossen und in sechs Massengräbern, die wenige Tage zuvor ca. 300 sowjetische Kriegsgefangene ausgehoben hatten, verscharrt werden.

Heute ist das ehemalige Rigaer Ghetto als identifizierbarer Bezirk vorhanden. Die baulichen Anlagen dort geben die authentische Situation von damals aber (zum ganz großen Teil?) nicht mehr wieder. Aus diesem Grunde oder weil man in der Wohnlage kein Ghetto-museum haben wollte, befindet sich das Museum nicht mehr an diesem historischen Ort, sondern vielmehr hinter dem Hauptbahnhof. Dort, ganz in der Nähe des Zentralmarktes, ist es in der „Moskauer Vorstadt“ in der Maskavas 14a (Eingang: Krasta iela) seit dem Jahr 2010 eingerichtet. Bewacht wird das Ghetto-Museum übrigens von „Koblenz“. „Koblenz“ ist ein führender Sicherheitsdienst in Riga und ist Lettisch und heißt so viel wie: „Was glotztst du?“

Im Freien sind dort Informationswände mit Karten, Plänen, Fotos und textlichen Informationen zum Rigaer Ghetto und zur Geschichte der lettischen Juden zu sehen. Ein Blickfang ist ein restaurierter Güterwagen, wie ihn seinerzeit die Deutschen für die Deportation der Juden benutzt hatten. Zu sehen ist auch ein wieder aufgebautes Holzhaus aus dem Rigaer Ghetto. Dort und in weiteren Räumlichkeiten sind Ausstellungen zu sehen, eine Dauerausstellung und wechselnde Sonderausstellungen. Abgerundet wird die Museumsanlage von einem kleinen Informationsgebäude.

Das Ghetto-Museum hat eine Website: <http://www.rgm.lv>



4. Die Massenmorde von Rumbula

Der Massenmord an den Bewohnern des Rigaer Ghettos verzögerte sich aber. Der Grund dafür war das Eintreffen des ersten Transports deutscher Juden, sog. Reichsjuden, in Riga. Wie eingangs erwähnt, war Riga im Rahmen der zweiten Deportationswelle Zielort zahlreicher Transporte aus dem „Altreich“ u.a. nach Riga.

Für Riga war ursprünglich ein „Kontingent“ von 25.000 „Reichsjuden“ vorgesehen. Die Transporte sollten mit einem Deportationszug am 17. November 1941 von Berlin aus beginnen. Der Transport fand auch statt, er führte aber nicht nach Riga. Auf Wunsch des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) in Berlin wurde er in das litauische Kaunas (Kauen) umgeleitet. Hintergrund dafür war, dass das „Große Ghetto“ in Riga – wie dargestellt – zu dieser Zeit noch nicht „geräumt“ war und deshalb die hierher deportierten „Reichsjuden“ nicht im Rigaer Ghetto untergebracht werden konnten. Ebenso war es mit den vier weiteren für Riga vorgesehenen Transporten. Diese Deportationen – aus München vom 20. November 1941, aus Frankfurt/Main vom 22. November 1941, aus Wien am 23. November 1941 und aus Breslau am 25. November 1941 – wurden ebenfalls nach Kaunas (Kauen) umgeleitet und die Menschen dann im Fort IX der historischen Stadtbefestigung von Kaunas erschossen.

Schließlich wurde der sechste für Riga vorgesehene Transport tatsächlich dorthin „verfrachtet“. Das war der am 27. November 1941 von Berlin abgehende Sonderzug mit deutschen Juden (der 7. Osttransport“ von Berlin). Wie alle späteren, insgesamt 20 Transporte, war für ihn Endstation auf dem Rangierbahn von Skirotava, im Südwesten Rigas etwa 12 Kilometer von Stadtzentrum entfernt. Dort traf der Zug in der Nacht vom 29./30. November 1941 ein.

Die Menschen dieser Transporte waren offenbar für Haftorte in Riga und Umgebung vorgesehen – für das „Große Ghetto“ von Riga, für das Konzentrationslager von Salaspils und für den „Gutshof Jungfernhof“ (Jumpravmuiza), dazu später. Doch jetzt, Ende November 1941, war das Ghetto noch nicht geräumt, geschweige denn in einem Zustand, in dem man die „Reichsjuden“ dort unterbringen konnte. Die Lager in Salaspils und Jungfernhof waren noch nicht fertig gestellt.

Daraufhin entschied Jeckeln – offenbar mehr oder minder spontan – die nicht unterzubringenden „Reichsjuden“ zu ermorden. Um das möglich zu machen, wurde die Ermordung der Juden aus dem Rigaer Ghetto zurückgestellt. Statt ihrer sollten zunächst die „Reichsjuden“ aus dem Deportationszug von Berlin im Wald von Rumbula erschossen werden.

Und so geschah es dann auch. Gegen 8 Uhr des 30. November 1941 wurden 942 Reichsjuden im Wald von Rumbula erschossen. Die ersten Juden aus dem Ghetto Riga, die gegen 9 Uhr in Rumbula eintrafen, mussten deswegen warten.

Nach einiger Zeit wurden die Menschen nach und nach zu den Gruben geführt. Dort hatten sie sich auszuziehen und zuzusehen, wie ihre Angehörigen erschossen wurden. Einige von ihnen verloren dabei den Verstand. Dann mussten die Menschen über die schräg abfallende Seite in die Grube gehen und sich bäuchlings auf die dort schon Liegenden legen. Diese waren oft noch nicht tot, krümmten sich noch und versuchten, sich aus dem Brei von Blut und verspritzter Gehirnmasse zu erheben. Dann schossen Jeckelns Leibwächter sie aus einer kurzen Distanz in den Hinterkopf. Für jedes Opfer war eine Kugel vorgese-

hen. Kleine Kinder warf man lebend in die Grube. Diese von Jeckeln empfohlene Methode hieß „Sardinenbüchse“.

Die Mörder schossen bis zur einbrechenden Dunkelheit. Da konnte man schon nicht mehr richtig sehen und treffen – zumal die Treffsicherheit unter dem angebotenen und genossenen Wodka litt. So kam es, dass manche Menschen gar nicht oder nicht tödlich getroffen wurden. Aber auch für sie gab es kein Entkommen. Denn die Gruben wurden von lettischen Schutzleuten bewacht, die jeden Überlebenden sofort töteten. In zwölf Stunden dieses Tages ermordeten die SS und lettische Polizei über 15.000 Juden, vor allem lettische aus dem Rigaer Ghetto, aber auch deutsche aus Berlin.

Mit diesem Massenmord an den Juden aus Riga am 30. November 1941 war das „Große Ghetto“ aber nicht geräumt. Dort befand sich noch etwa die Hälfte der Bewohner. Die etwa 11.000 noch verbliebenen Juden erlitten am 8. Dezember 1941 das gleiche Schicksal wie die anderen am 30. November 1941 zuvor. Auch sie wurden im Wald von Rumbula erschossen.



Rigaer Ghetto-Häftlinge auf dem Weg zur Erschießungsstelle in Rumbula. 8. Dezember 1941

Bei den beiden Massenmordaktionen in Rumbula wurden etwa 26.000 Juden aus dem Rigaer Ghetto ermordet. Diese Zahl erhöhte sich noch um die etwa 1.000 „reichsdeutschen“ Juden, die am 30. November 1941 vor ihnen erschossen wurden und die ca. 300 russischen Kriegsgefangenen, die die Massengräber zuvor ausgehoben hatten und dann zur Verdeckung der Verbrechen ebenfalls ermordet wurden.

Für Jeckeln hatte dieses Massenmorden im Wald von Rumbula noch ein kleines Nachspiel. Die Ermordung der „reichsdeutschen“ Juden am 30. November 1941 geschah offensichtlich entgegen der von Himmler zuvor erlassenen „Richtlinien“ zur Behandlung der „in das Gebiet ausgesiedelten Juden“. Damals machte Himmler noch einen Unterschied zwischen

der „Behandlung“ einheimischer und „reichsdeutscher“ Juden. Während einheimische Juden ohne weiteres zu ermorden waren – und wie es seit Beginn des „Vernichtungskrieges“ gegen die Sowjetunion auch geschah –, war damals die Tötung „reichsdeutscher“ Juden noch nicht „freigegeben“. Zu Massentötungen an „reichsdeutschen“ Juden war es aber schon vor dem 30. November 1941 gekommen, nämlich bei den bereits erwähnten fünf Transporten von Juden nach Kaunas (Kauen) im Fort IX. Die Morde in Kaunas einige Tage zuvor nahm Himmler dann am 30. November 1941 zum Anlass, die Erschießung der in der Nacht vom 29. November in Riga angekommenen Juden zu verbieten. Das Verbot kam indes zu spät, da – wie erwähnt – die „reichsdeutschen“ Juden bereits am Morgen des 30. November 1941 erschossen worden waren. Deswegen wurde Jeckeln von Himmler nachdrücklich ermahnt, sich an die „geltenden Richtlinien“ zu halten.

Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang, dass am folgenden Tag, dem 9. Dezember 1941, noch 500 Juden erschossen wurden. Sie hatten sich bei den Aktionen vom 30. November und 8. Dezember 1941 im „Großen Ghetto“ versteckt, wurden dann aber doch aufgespürt. Sie wurden nicht in Rumbula, sondern auf dem alten jüdischen Friedhof in Riga erschossen.

Heute ist die Mordstätte im Wald von Rumbula ein Gedenkort. Er liegt etwa 15 Kilometer in südöstlicher Richtung vom Stadtzentrum in Riga entfernt. Gut erreichbar ist er mit dem Auto oder auch mit dem Bus. An der Haltestelle Rumbula hält der von Riga nach Salaspils fahrende Bus. Ganz in der Nähe befindet sich der Zuweg zur Gedenkstätte. Dieser ist nicht zu verfehlen, da auf seinem Anfang eine große Plastik errichtet ist, die in die nach Salaspils führende Straße hineinragt. (Bild unten)

Gut erreichbar ist die Gedenkstätte auch mit der Eisenbahn auf der Strecke nach Daugavpils. Der Ausstieg ist am Bahnhof Rumbula. Vom Ausstieg auf der rechten Seite geht man zurück in Richtung Riga, biegt dann nach links in ein Wäldchen ab. Nach etwa 300 Metern gelangt man zu einer kleinen Anhöhe und zur Gedenkstätte. Der Zugang über den Bahnhof Rumbula empfiehlt sich für denjenigen, der mit der Eisenbahn die Stätten der Verfolgung aufsucht. Denn die Bahnstation Rumbula liegt nur eine Station entfernt von der Bahnstation Darzini, von wo aus man die Gedenkstätte Salaspils gut erreichen kann.



Rumbula

5. Deutsche Juden in Riga

a. Lager Jungfernhof („Jumpravmuiza“)

Die „Ermahnung“ Himmlers an Jeckeln, sich an die „geltenden Richtlinien“ zu halten, hatte zur Folge, dass sich die Massenerschießungen bei den weiteren Transporten von „reichsdeutschen“ Juden nach Riga – bis Februar 1942 waren es 19 – nicht fortsetzten. Allerdings lag auch so vor ihnen ein sehr harter und auch todbringender Weg. Zunächst mussten sie die qualvolle Fahrt zu überleben. Dann galt es, die Ankunft in Riga auf dem Rangierbahnhof Skirotava im Südwesten Rigas (ca. 12. Kilometer von Stadtzentrum entfernt) zu überstehen. Dort wurden rund 2.000 ältere und kranke Menschen, die sich nicht selbständig fortbewegen konnten, umgebracht. Über ihre Gräber legten die Deutschen später ein neues Bahngleis, das noch heute existiert.



Eintreffen der Reichsjuden am Rangierbahnhof Šķiro-tava in Riga. Dezember 1941

Die Überlebenden der nächsten vier Transporte, die in Riga zwischen dem 1. und 8. Dezember 1941 aus Nürnberg, Stuttgart, Wien und Hamburg eintrafen, wurden vom Rangierbahnhof Skirotava aus in eine 1 ½ südlich des Bahnhofs gelegene Ansammlung von Häusern getrieben. Das war das sog. Gut Jungfernhof („Jumpravmuiza“). Gut Jungfernhof war ein leer stehendes, heruntergekommenes und baufälliges Anwesen bestehend aus einem Gutshaus, drei Holzscheunen und fünf kleineren Häusern und Ställen. Die SS hatte es von der deutschen Zivilverwaltung gepachtet, wollte es instand setzen und dort einen SS-Gutsbetrieb einrichten. Nun, in der Situation, die ankommenden „Reichsjuden“ nicht sofort zu ermorden und sie stattdessen unterzubringen, wurde Jungfernhof ein behelfsmäßiges Lager.



Jungfernhof zur NS-Zeit

Für die fast 4.000 Menschen im Jungfernhof fehlte es an so gut wie allem, die Verhältnisse waren katastrophal. Die Räumlichkeiten waren ungeheizt, sanitäre Einrichtungen fehlten, die Menschen lagerten sich auf sechs- bis achtstöckigen Pritschengestellen. Nicht einmal Wachtürme oder auch nur eine Umzäunung gab es, sondern nur eine mobile Postenkette, bestehend aus 10 bis 15 lettischen Hilfspolizisten. Viele der Unglücklichen, die nach Jungfernhof verschleppt wurden, verhungerten oder erfroren oder wurden – weil sie krank waren und es keine Medikamente gab - in den umliegenden Wäldern erschossen. Ihre Zahl schätzt man auf 800 bis 900. Wer irgendwie arbeitsfähig war, wurde beim Aufbau des Konzentrationslagers Salaspils eingesetzt (dazu später) oder in Arbeitskommandos, wie im Steinbruch-Kommando, das für die dringend benötigten Steine zum Aufbau des Lagers sorgte.

Den Überlebenden des sehr strengen Winters 1941/42 drohte im März 1942 der Erschießungstod. Während 450 noch arbeitsfähige Männer selektiert wurden, transportierte man die anderen ca. 1.700 bis 1.800 Häftlinge am 26. März 1942 vom Jungfernhof in den Wald von Bikernieki, erschoss sie dort und verscharrte sie in Massengräbern. Die den Massenmord im Jungfernhof Überlebenden bauten auf Befehl das Lager aus. 1944 gaben es die deutschen Besatzer dann auf.

b. Großes „Deutschen“ Ghetto

Die „Reichsjuden“, die dann mit dem Transport aus Köln am 10. Dezember auf dem Rangierbahnhof Skirotava ankamen, wurden eingedenk der Ermahnung Himmlers ebenfalls nicht sofort ermordet. Sie kamen aber nicht zum Jungfernhof, sondern vielmehr in einen Teil des am 8. Dezember 1941 noch weiter geräumten „Großen Ghettos“ in Riga. In der Folgezeit verfuhr die SS mit den weiteren – bis Februar 1942 - in Riga eintreffenden Transporten in der Regel ebenso. Allerdings konnte es auch passieren, dass die Ankommenden sofort in den Wald von Bikernieki gebracht und dort erschossen, oder aber in das noch im Bau befindliche Konzentrationslager Salaspils überführt wurden.

Für die am 10. Dezember 1941 in Riga eintreffenden Juden muss die Verbringung in das kurz zuvor geräumte Große Ghetto ein besonderer Schock gewesen sein. Denn die von den einheimischen Juden verlassenen Häuser wirkten gespenstisch. Die Türen standen of-

fen, in den ungeheizten Räumen war die strenge Winterkälte eingedrungen, Wasser- und Kanalisationsrohre waren geplatzt. An den Wänden und auf den Fußböden sah man braune Flecken von eingetrocknetem Blut. Reste von Mahlzeiten lagen auf den Tischen, Überbleibsel von Esswaren fanden sich in den Vorratskammern. Offensichtlich waren die früheren Bewohner ganz überstürzt und unter Anwendung von Gewalt aus den Wohnungen vertrieben worden. Damit waren die Ankommenden aller Illusionen beraubt, hatte man ihnen doch in ihrer Heimat erzählt, sie kämen in den Osten zur Arbeit. Außerdem bekamen sie in den ersten beiden Wochen keine Lebensmittel und mussten sich deshalb mit den Resten ernähren, die die verschleppten und ermordeten einheimischen Juden zurückgelassen hatten.

Das Leben der „Reichsjuden“ im Ghetto war sehr hart. Die deutschen Besatzer und die lettischen Wachmannschaften schikanierten sie ebenso wie zuvor die lettischen Juden. Zudem hatten sie noch weniger Kontakt(möglichkeiten) zu den einheimischen Letten. Einen gewissen Schutz suchten sie bei ihren „Landsleuten“, indem sie sich gruppenweise, nach ihren Herkunftsorten Berlin, Nürnberg, Stuttgart, Wien, Hamburg, Köln, Kassel, Düsseldorf, Bielefeld, Hannover, Theresienstadt, Leipzig, Dortmund und Prag organisierten.

c. Konzentrationslager Sasalpils

Auch die im Großen „Deutschen“ Ghetto eingesperrten deutschen und österreichischen Juden mussten wie zuvor die Einheimischen im „Großen Ghetto“ und die Bewohner des „Kleinen Ghettos“ in Kommandos außerhalb des Ghettos arbeiten. Darüber hinaus wurden die „reichsdeutschen“ Ghettobewohner auch an anderen Arbeitsstellen eingesetzt. So schickte man bereits im Dezember 1941 - nach einer Quelle 500 und nach einer anderen 200 - junge deutsche und österreichische Juden nach Salaspils. Dort waren schon 500 andere deutsche Juden (etwa aus den Transporten Anfang Dezember 1941, die für Salaspils bereits bei der Ankunft auf dem Bahnhof Skirotava oder dann auf dem Jungfernhof selektiert worden waren.). Sie sollten das Konzentrationslager Salaspils aufbauen helfen.

Mit der Errichtung des Lagers Salaspils hatte man im Oktober 1941 begonnen. Es lag 18 Kilometer südöstlich vom Stadtkern Rigas an der Bahnstrecke nach Dünaburg (Daugavpils), außerdem war eine größere nach Salaspils führende Straße nicht weit. Für das Lager hatte man eine abgelegene, von Wald umgebene Schonung ausgewählt.

Die (Über)Lebensbedingungen waren in Salaspils sehr schwer, die Sterblichkeit sehr hoch. Dabei kamen mehrere katastrophale Umstände zusammen. Das war einmal der sehr harte Winter 1941/42, dann die mangelnde Hygiene und die daraus resultierenden Krankheiten, weiter die sehr schmalen und eintönigen Essensrationen die harte Arbeit unter schweren Bedingungen und schließlich die brutalen Lagerstrafen. Die zahlreichen Toten wurden von einem Häftlingskommando in Gruben beerdigt. Arbeitsunfähige erschoss man in den Wäldern von Riga, neue Arbeitskräfte besorgte man sich aus dem Ghetto.

Als das Lager im Sommer 1942 eingerichtet war, nahm die Zahl der jüdischen Männer immer mehr ab. „Belegt“ wurde das Konzentrationslager mit Letten, Russen und anderen. Das waren vor allem politische Gegner der deutschen Besatzer und andere Letten, die sich der von der deutschen Besetzung befohlenen Zwangsarbeit in kriegswichtigen Betrieben widersetzt hatten. Anfang 1943 stieg die Zahl der Häftlinge, der Frauen und Kinder, sprunghaft an. Auslöser war das Unternehmen „Winterzauber“ der Deutschen, das angebe-

lich der Partisanenbekämpfung dienen sollte. Dabei wurden Frauen und Kinder nach Salaspils verschleppt. Die Männer zwischen 16 und 50 Jahren hatten SS-Leute als vermeintliche Partisanen schon in den Dörfern vor Ort umgebracht.

In das Lager kamen auch tausende Flüchtlinge aus den Frontgebieten, die nach Westen weiterziehen sollten. Sie verursachten katastrophale Verhältnisse im Lager, die Fleckfieber und andere Krankheiten ausbrechen ließen. Ihnen fielen vor allem die Frauen und Kinder der angeblichen Partisanen zum Opfer. Für sie war Salaspils ohnehin nur eine Durchgangsstation. Die Frauen kamen, soweit sie überlebten, zur Zwangsarbeit nach Deutschland und ihre Kinder wurden an die lettische Bevölkerung verteilt.

Heute ist das ehemalige Konzentrationslager Salaspils eine Gedenkstätte. Sie liegt südöstlich von Riga auf dem Weg nach Salaspils und ist gut erreichbar mit dem Auto und mit dem Zug. Mit dem Zug fährt man in Richtung Salaspils und Daugavpils bis zur Station Darzini. In Fahrtrichtung links geht es dann in den Wald und auf einem ausgeschilderten Weg ca. zwei Kilometer zu der Gedenkstätte.



Mit dem Auto fährt man auf einer gut ausgebauten Straße in dieselbe Richtung. Zwischen den Stationen Darzini und Dole biegt man links ab, fährt an einem Friedhof vorbei, überquert die Bahngleise und erreicht nach ca. 500 Metern die Gedenkstätte.



Die 1967 errichtete Gedenkstätte ist ziemlich heroisch und monumental angelegt. Die Informationen über den historischen Ort sind demgegenüber sehr dürftig. Die Gedenkstätte betritt man durch ein ca. zehn Meter hohes Betonbauwerk mit der Aufschrift: „Hinter diesen Mauern weint die Erde“. Dann weitet sich der Blick auf ein Wiesengelände und fällt auf ein großes Standbild. Das zeigt einen heroischen Mann, der seine Faust zum sozialistischen Gruß in den Himmel reckt. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken wird er von weiteren Skulpturen flankiert. Das sind zum einen „Der Unbeugsame“ und zum anderen ein Mann, der eine zusammengesackte Frau in seinen Armen hält. Die beiden tragen den Namen „Solidarität, Schwur, Rotfront“. Es gibt noch einige weitere bauliche Anlagen in Stahlbeton, die sich dem Betrachter nicht erschließen. Bei unserem Besuch war an einer Anlage eine Vielzahl von Kuschtieren abgelegt, die jedenfalls für eine KZ-Gedenkstätte ziemlich befremdlich wirkten. Das eingangs erwähnte Betonbauwerk ist von der Rückseite begehbar. Dort befinden sich einige Schaukästen mit Informationen, die aber insgesamt nicht sehr erhellend sind. Über die Opfer und die Hintergründe ihrer Haft und ihres Todes erfährt man nichts.



d. Konzentrationslager Kaiserwald

Das Konzentrationslager Kaiserwald in Riga markierte den Endpunkt der nationalsozialistischen Judenpolitik in Lettland. Schon im Frühjahr 1943 hatte die SS mit der Errichtung eines Konzentrationslagers im Vorort Kaiserwald (Mezaparks) in Riga durch ca. 500 kriminelle und politische Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen begonnen. Es war in verschiedener Hinsicht ungewöhnlich. Das galt zunächst für den Standort. Denn der Vorort Kaiserwald war ein gern besuchtes Erholungsgebiet, in dem vor allem gutsituierte Letten lebten; aller-

dings war das KZ verhältnismäßig gut abgeschirmt. Zudem hatte das Konzentrationslager Kaiserwald nur wenig mit den im Deutschen Reich bestehenden Konzentrationslagern – die auch unser gegenwärtiges Bild eines KZ prägen - gemeinsam. Denn das KZ Kaiserwald war weniger der Ort, wo politische Gegner und andere „Gemeinschaftsfremde“ der Nationalsozialisten weggesperrt, erniedrigt und zu Tode gebracht wurden. Vielmehr war es ein Sammel- und Durchgangslager mit ganz überwiegend jüdischen Häftlingen. Es war eine Art Schaltzentrale aller in Lettland lebenden Juden sowie für die dort betriebenen Außenlager und damit eine wichtige Institution für den Judenmord in Lettland.



Riga - KZ Kaiserwald

In die Aufbauphase kam der Befehl des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei Heinrich Himmler an seinen Repräsentanten vor Ort, den Höheren SS und Polizeiführer Friedrich Jeckeln. Darin ordnete Himmler an, „dass alle im Gebiet Ostland noch in Ghettos vorhandenen Juden in Konzentrationslager zusammenzufassen“ seien. Weiter verbot er „jedes Herausbringen von Juden aus dem KZ zu Arbeiten“. Weiter hieß es: „In der Nähe von Riga ist ein Konzentrationslager zu errichten, in das die gesamten Bekleidungs- und Ausrüstungsfertigungen, die die Wehrmacht heute außerhalb hat, zu verlegen sind. Alle privaten (Firmen, Erg. d.A.) sind auszuschalten. Die Betriebe werden reine Konzentrationslager-Betriebe. (...) Die nicht benötigten Angehörigen der jüdischen Ghettos sind nach Osten zu evakuieren. Termin für die Umorganisation der Konzentrationslager ist der 1.8.1943.“

Damit mussten im gesamten Reichskommissariat Ostland und damit auch im Generalkommissariat Lettland und auch in Riga die beiden Ghettos – das „Kleine Ghetto“ und das „Große Deutsche Ghetto“ - bis zum 1. August 1943 aufgelöst werden. Dies sollte gleichzeitig mit der Verlegungen der „Bekleidungs- und Ausrüstungsfertigungen“ in das neue KZ erfolgen. Hintergrund dafür war, dass viele Betriebe und Einrichtungen, vor allem im Lebensmittel- und im Bekleidungssektor, die die Versorgung der Truppen an der Ostfront sicherten, sehr viele Bewohner aus den Ghettos beschäftigten. Das geschah teilweise als Arbeitskommandos, die nach der Arbeit abends in die Ghettos zurückkehrten, teilweise auch als „Kasernierungen“, wobei die Arbeiter in und bei den Arbeitsstellen selbst untergebracht wurden. Das sollte jetzt in veränderter Form beibehalten werden. Allerdings musste das Ghetto dazu aufgelöst und die Bewohner und die ganzen Arbeitsstellen, bei denen sie beschäftigt waren, mussten in das neue Konzentrationslager Kaiserwald überführt werden.

Das hatte – was am Rande erwähnt werden soll – zur weiteren Folge, dass die Zivilverwaltung gänzlich die Verfügungsmacht über die Menschen und auch die Arbeitsstellen verlor. Zuständig für alles war nur noch die SS, die SS vor Ort und das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt (WVHA) in Berlin.

Der Lagerkomplex bestand aus drei Bereichen: dem Verwaltungs- und Versorgungsbereich (mit Kommandantur, Schreibstube, Küche, Kleiderkammer usw.), dem Männerlager mit vier Unterkunftsbaracken und dem Frauenlager mit ebenfalls vier Unterkunftsbaracken. Jeder Bereich war durch einen doppelten Stacheldrahtzaun vom nächsten Abschnitt getrennt. Das ganze Lager war von einem elektrisch geladenen, teilweise doppelten Stacheldrahtzaun und von vier Wachttürmen (an jeder der vier Ecken des rechteckig angelegten KZs) umgeben.

Der „Umzug“ der Ghettobewohner aus der Moskauer Vorstadt in das im Norden Rigas gelegene KZ Kaiserwald begann im Juli 1943. Ihm ging eine Selektion der Ghettobewohner voraus, der vor allem Alte und Kranke zum Opfer fielen. Die Überlebenden kamen zu Fuß oder mit dem Lkw und in mehreren Etappen ins KZ Kaiserwald. Im November 1943 war der Umzug abgeschlossen. Durchschnittlich waren dort schätzungsweise 2.000 bis 3.000 Männer und Frauen inhaftiert.

In dieser Situation kamen noch einmal fünf Transporte mit „Reichsjuden“ nach Riga. Das waren vier Transporte aus Berlin (vom 18. und 8. September sowie vom 22. und 29. Oktober 1941) und ein Transport aus Theresienstadt (vom 20. August 1942). Sie konnten nicht mehr im Ghetto Platz finden, denn es war ja aufgelöst. Sie gelangten aber auch nicht in das KZ Kaiserwald. Vielmehr wurden die ca. 5.000 Deportierten bis auf wenige, die die Sicherheitspolizei als Handwerker selektierte, unmittelbar nach ihrer Ankunft auf dem Bahnhof Skirotava in die Wälder von Rumbula und Bikernieki verschleppt und dort erschossen.

Die Situation im KZ-Alltag bestimmten wesentlich die Funktionshäftlinge, die Kapos und andere mit Aufsichtsfunktion ausgestattete Gefangene. Das waren meist Kriminelle, die anfangs aus dem KZ Sachsenhausen zum Aufbau des KZ Kaiserwald gekommen waren und dann blieben. Sie waren für die anderen Häftlinge die eigentliche und tägliche Gefahr im Lager. Viele von ihnen waren brutal und machten den Häftlingen das (Über-)Leben noch schwerer als es ohnehin schon war.

Die Häftlinge mussten Zwangsarbeit leisten. Das geschah in Kommandos innerhalb des KZ, in den sog. Innenkommandos, etwa in kleinen Werkstätten und Büros, in der Kleiderkammer und in kleinen Handwerkerstätten. Ein großes Kommando war die „Anode“, das der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) unterstand, und Batterien in winzige Einzelteile zu zerlegen hatte.

Außerdem arbeiteten die Häftlinge in Außenkommandos und auch in Außenlagern des Stammlagers KZ Kaiserwald. Diese ergaben sich, weil es – aus welchen Gründen auch immer – nicht gelang, den Befehl Himmlers umzusetzen, wonach die gesamten Bekleidungs- und Ausrüstungsfertigungen der Wehrmacht in das KZ zu verlegen waren. Deshalb blieben viele Einrichtungen vor den Ghettotoren bestehen und wurden, um dem Befehl Himmlers Genüge zu tun, „kleine Konzentrationslager“ – Außenlager des Stammlagers Kaiserwald. Insgesamt existierten sieben Außenlager außerhalb von Riga und neun Lager in direkter Umgebung des Stammlagers Kaiserwald. Da, wie geschildert, viele in das Stammlager verschleppte in den Außenlagern arbeiten mussten, blieben diese Häftlinge – wenn überhaupt

- nur wenige Tage oder Wochen in Kaiserwald, um dann in ein Außenlager überführt zu werden.

Anders war es mit dem Befehl Himmlers, „die nicht benötigten Angehörigen der jüdischen Ghettos nach Osten zu evakuieren“. Den führte die SS strikt aus. Am 2. November 1942 wurden ca. 2.000 Alte, Kranke und Kinder im KZ Kaiserwald selektiert, in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert und dort bei der Ankunft mit Giftgas ermordet.

In den nächsten Wochen und Monaten gab es im Stammlager Kaiserwald weitere Selektionen. Die dabei als arbeitsunfähig ausgewählten Menschen verschleppten die deutschen Besatzer – inzwischen waren die lettischen Selbstschutztruppen Ende 1941 in Polizeieinheiten umgewandelt und es war sogar eine Lettische SS-Legion gebildet worden - in die Wälder in der Umgebung und erschossen sie.

Ein ganz spezielles Arbeitskommando war das Sonderkommando SK-1005, das den Decknamen „Kommando Stützpunkt“ hatte. Es war ein sog. Enterdungskommando. Als die deutschen Truppen Anfang 1944 immer mehr in die Defensive gerieten, dachten die SS-Führer über die Endlichkeit ihrer Zeit in den besetzten Gebieten nach. Dazu gehörte auch, aus den Ereignissen um das Massaker von Katyn Lehren zu ziehen. Dort, unweit von Smolensk, hatten Angehörige des sowjetischen Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten (NKWD) im April und Mai 1940 etwa 4400 gefangene Polen, größtenteils Offiziere, ermordet. Nachdem man die Massengräber entdeckt und Hitler-Deutschland sie publik gemacht hatte, setzte darum eine Propagandaschlacht ein, bei der die Sowjetunion sie Hitler-Deutschland anlasten wollte. Um von vornherein auszuschließen, dass die Russen die Massenmorde zur Propaganda gegen Hitler-Deutschland verwenden konnten, ging die SS-Führung an die Spurenbeseitigung ihrer eigenen Massenmorde. Beginnend mit den Vernichtungslagern im Generalgouvernement – in Belzec, Sobibor und Treblinka – ließ die SS die dort ermordeten und verscharrten Juden wieder ausgraben und verbrennen.

Diese Aktionen, die sie „Enterdung“ nannte, setzte die SS Anfang 1944 auch bei den Massengräbern in und um Riga fort. Die „Arbeit“ ließ sie von russischen Kriegsgefangenen und von jüdischen Häftlingen aus dem KZ Kaiserwald ausführen. Das „Enterdungskommando“/„Kommando Stützpunkt“ war ganz abgesehen von der zu verrichtenden Arbeit das Todesurteil für diese Menschen. Denn wenn das Kommando seine Arbeit verrichtet hatte, wurden die Arbeiter zur Vertuschung der Verbrechen ebenfalls erschossen. Nachdem einem Häftling des Sonderkommandos die Flucht gelungen war, wurden die anderen Arbeiter an den Füßen zusammengekettet. Dann mussten sie die „Arbeit“ in Ketten verrichten und darin auch im Winter auf dem blanken Waldboden nächtigen.

Parallel zu diesen Aktionen und zur Auflösung der Außenlager begannen im August 1944 die Räumung des Stammlagers Kaiserwald und die Verschleppung der zum Überleben bestimmten Häftlinge. Die meisten von ihnen wurden in das KZ Stutthof bei Danzig gebracht. Die Frauen blieben dort und leisteten Zwangsarbeit. Die Männer blieben nur kurz in Stutthof – es war ja ein Frauenlager -, um dann anschließend in das KZ Buchenwald und andere kleinere KZ transportiert zu werden.

Der letzte Transport mit KZ-Häftlingen verließ Riga am 11. Oktober 1944. Zwei Tage später räumten die deutschen Truppen Riga und Einheiten der Roten Armee nahmen die Stadt ein. Auf dem Gelände des ehemaligen KZ Kaiserwald errichteten sie ein Kriegsgefangenenlager für deutsche Soldaten.

Heute erinnert nur ein Denkmal an das ehemalige KZ Kaiserwald in Stadtteil Mezaparks von Riga.



memorial to victims of nazi concentration camp riga kaiserwald in sarkandaugava
(Wikipedia. en.)

6. Verfolgung im ganzen Land

Die Juden wurden nicht nur in ihrem Zentrum Riga, sondern überall in Lettland verfolgt. In Lettlands zweitgrößter, südöstlich von Riga, an der Grenze zu Weißrussland gelegenen Stadt Dünaburg (Daugavpils) bestand in der Zeit der deutschen Besetzung ebenfalls ein Ghetto. Es hatte die amtliche Bezeichnung „Judenkonzentrationslager der Wehrmacht in Dünaburg“. Um die zur Festung erklärte Stadt verteidigungsfähig zu machen, wurde das jüdische Ghetto völlig zerstört. Dadurch wurde praktisch die gesamte jüdische Bevölkerung Daugavpils umgebracht. Die Stadt war die zweitgrößte Mordstätte für Juden in Lettland..

In der drittgrößten Stadt Lettlands, Liepaja (Libau), verübten Wehrmacht und SS bei sog. Geislerschießungen Massaker, bei denen die meisten der über 7.000 jüdischen Einwohner getötet wurden. Allein bei der Aktion vom 15. bis 17. Dezember 1941 im Vorort Šķēde wurden mehr als 3.000 Juden ermordet. Später richteten die deutschen Besatzer dort auch noch ein Ghetto ein.

Die Juden Lettlands wurden aber nicht nur in den großen Städten, sondern auch in den Kleinstädten, Dörfern und auf dem Land umgebracht. Eine durch Augenzeugenberichte sehr eindringlich geschilderte Verfolgung fand in dem im Norden Lettlands gelegenen Städtchen Smiltene/Smilten statt. In dem von Rita Bogdanowa zusammengestellten Bericht: „Die Vernichtung der Juden in Zemgale und Vidzeme“, veröffentlicht in: Menachem Barkahan (Hg.): Vernichtung der Juden in Lettland. Eine Vortragsreihe, Riga 2008, S. 134 – 157 heißt es auf den Seiten 152 f. dazu:

Nach der Volkszählung von 1935 lebten in Smiltene 221 Juden (5,9 % der Stadtbevölkerung). Mit der deutschen Besetzung begannen die Judenverfolgungen. Die Juden mussten den Bürgersteig verlassen, wenn ihnen ein deutscher oder ein Lette entgegenkam. An der Oberkleidung hatten sie einen gelben Davidstern zu tragen. Deshalb versuchten sie, möglichst wenig auf der Straße aufzutauchen. Am 16. Juli (1941) wurde die Synagoge in Brand gesetzt. Die Feuerwehr, die nur auf die Nachbarhäuser aufpasste, ließ das zweistöckige Gebäude in Flammen aufgehen.

Alle Juden Smiltenes und Umgebung wurden eingesammelt und ins Gefängnis gesteckt. P. Kalkis, ein ehemaliger Häftling aus Smiltene, erinnert sich, wie sie „am frühen Morgen vom Geschrei der besoffenen Schutzmänner und Gewehrgerassel im Gang geweckt wurden. Die Henker holten ihre Opfer, die am Vorabend aus verschiedenen Zellen in die Todeszelle im Erdgeschoss geworfen wurden (...) Man hörte das Herz zerreiBende Weinen der Frauen. Die Todgeweihten, die vor Aufregung weder selbständig zur Hinrichtung gehen noch sich auf den Beinen halten konnten, wurden von den Schutzmännern mit Knüppeln geschlagen und mit den Füßen getreten. Wenn auch das nicht half, wurden sie halbtot auf Fuhrwerke geworfen, die für solche Fälle vorgesehen waren. Verprügelte Eltern lagen stöhnend auf dem Fuhrwerk, und ihre Kinder, die noch größeres Unheil erwarteten, liefen weinend zum Hinrichtungsort hinterher. Als der unheimliche Zug am Gefängnis um die Ecke gebogen war, hörte man kurz darauf lautes Geschrei, das sich mit Feuerstößen abwechselte. Nachdem das Geschrei und die Feuerstöße verstummt waren, hallten noch Einzelschüsse. Die Henker töteten also alle Menschen, die noch Lebenszeichen von sich gaben. Solche Aktionen hielt man für eine ganz gewöhnliche Sache, weil sie so oft stattfanden. Es gab aber auch Sonderaktionen. Dabei brachte man die Gefangenen mit Lkws zum städtischen Stadion oder zum Niedraji-See. Augenzeugen dieser Massenmordaktionen berichteten, dass die Henker dabei besonders brutal mit ihren Opfern umgingen. Manchmal waren die am Grubenrand aufgestellten Frauen und Kinder nach den ersten Salven nur verwundet. Sie liefen dann schreiend und betend in Richtung Wald. Sie wurden von den Nazis wie von einem Rudel Wölfe gehetzt, mit Gewehrkolben zusammengeschlagen und an den Füßen wieder zur Grube geschleppt, wo im Massengrab noch halbtote Menschen stöhnten.“ Auch am alten Friedhof von Certene fanden Mordaktionen statt.

Kurz nach dieser blutigen „Arbeit“ erschoss sich August Abolins aus Smiltene. Er hinterließ einen Abschiedsbrief: „...ich kann nirgendwo meine Ruhe finden. Nachts träume ich nur von den erschossenen Kindern, die im Gebet ihre Händchen falteten...“ Eine schöne jüdische Frau namens Sarah Sacharowa, die sich auf einem Einzelgehöft versteckt hatte, wurde etwas später von den Deutschen gefangen, gefoltert und in der Kiesgrube am Einzelgehöft Kaiki erschossen. Ein junger Mann namens Salomo Kurschan konnte sich retten.

7. Gedenkstätten und Gedenkarbeit heute

Die Juden des kleinen Lettlands hatten in den etwas mehr als 3 ½ Jahren der deutschen Besatzung unvorstellbares Leid erfahren. Von den 70.000 bis 80.000/85.000 lettischen Juden hatten nur wenige tausend, nach manchen Darstellungen nur ein tausend Juden die Schreckensherrschaft Hitler-Deutschlands überlebt. Die meisten von ihnen wurden unter maßgeblicher Mitwirkung der einheimischen Bevölkerung umgebracht.

Dann, mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, waren Lettland und seine Bevölkerung wieder einmal „befreit“. Die Herrschaft der Sowjets, die mit dem Überfall auf Lettland im Juni 1940 begonnen hatte, setzten sie fort bzw. erneuerten sie. Lettland wurde die Lettische Sozialistische Sowjetrepublik, die dann bis 1990/91 bestand.

Nach dem Krieg erklärten die sowjetischen Gerichte nur etwa 150 Personen der Judenvernichtung für schuldig. Die Wiedererlangung der lettischen Unabhängigkeit änderte nichts Wesentliches am Umgang mit dieser Geschichte. Von 1991 bis 2008 wurde kein einziger Prozess gegen die vielen Täter angestrengt, obwohl etliche von ihnen noch leben und solche Verbrechen nicht verjähren.

Die Erinnerung an diese Verfolgungsgeschichte und an die Menschen ist auch heute noch nicht angemessen. Wir Deutschen wissen nur wenig von diesen Verbrechen, die auch ein Teil unserer eigenen Geschichte sind. Lettland hat sich – als es noch Teil der UdSSR war – nur sehr zögerlich mit dieser Geschichte beschäftigt. Erst Mitte der 1960er Jahre hat man mit der Einrichtung einzelner Gedenkstätten begonnen. Zudem war das Erinnern sehr selektiv und staatskonform. Es gab keine wirkliche und unvoreingenommene Aufarbeitung der Geschichte, sondern nur ein heroisches Gedenken an die heldenhaften Sowjetmenschen, die dem Faschismus der Deutschen widerstanden hatten. Verschwiegen wurde dabei ganz bewusst, dass die allermeisten Opfer Juden waren und dass die Einheimischen dabei schwere Schuld auf sich geladen hatten.

Auch nach 1990 hat sich daran nicht viel geändert. Die Republik Lettland hat gewiss einiges zur Erinnerung an diese Zeit, an ihre Verbrechen und die Opfer unternommen. Aber es war nicht viel, auch manchmal sehr unglücklich und auch nicht sonderlich nachhaltig. Es gab und gibt keine engagierte Gedenkarbeit wie wir sie seit langem bei uns kennen. Die Gedenkstätten sind – soweit überhaupt an die Stätten der Verfolgung erinnert wird – wenig informativ, manchmal sogar desinformierend. Begleitmaterial dazu gibt es offensichtlich nicht, jedenfalls ist es für den interessierten Besucher nicht zugänglich.

Der ersichtlich schwer fallende Umgang der staatlichen lettischen Stellen mit ihrer Geschichte findet seine Entsprechung im Verhalten der Bevölkerung. Immer wieder war festzustellen, dass man nur widerwillig über die nationalsozialistische Herrschaft in Lettland zu sprechen bereit ist. Fragte man nach den Stätten der Verfolgung und den Gedenkstätten heute, so fiel den Stadtführern und anderen Auskunftsstellen schon eine sachdienliche Antwort schwer. Spürbar war eine – wohlwollend ausgedrückt – Unwilligkeit bei dieser Thematik. Sicherlich steht es uns Deutschen, dessen vormaliges Deutsches Reich so viel Leid über die Menschheit gebracht hat, nicht an, andere Völker wegen der unzulänglichen Aufarbeitung der Geschichte zu kritisieren. Aber es bleibt für den in der Gedenkarbeit Engagierten eine sehr deutliche Diskrepanz zwischen der Gedenkarbeit hier und der in Lettland, einschließlich des Verhaltens der Bevölkerung im Allgemeinen.

Der jüdische Deutsch-Lette Bernhard Press, der den Holocaust in Riga überlebte und 1995 ein Buch über sein Schicksal und das vieler ihm persönlich bekannter Leidensgenossen veröffentlichte, schrieb über seine Motivation dazu (S. 160):

„Damals wollten wir nicht, dass Rache geübt werde, sondern dass den Ermordeten Gerechtigkeit widerfahre. Heute können wir nur noch fordern, dass die Wahrheit offenbart wird. Aber auch darauf warten wir wohl vergebens.“

Möge endlich – nach mehr als 70 Jahren – die Hoffnung der lettischen Holocaust-Opfer in Erfüllung gehen!

Benutzte und weiterführende Literatur u.a.:

Bernhard Press: Judenmord in Lettland 1941 – 1945, 2. Aufl., Berlin 1995

Franziska Jahn: Riga-Kaiserwald – Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 8, S. 17 – 63.

Franziska Jahn: Außenlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 8, S. 65 - 87

Franziska Jahn: Salaspils, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 9, S. 548 – 556

Menachem Barkahan (Hg.): Vernichtung der Juden in Lettland 1941 – 1945. Eine Vortragsreihe, Riga 2008

Website des Riga Ghetto and Latvian Holocaust Museum (Maskavas 14aRga):
<http://www.rgm.lv>